

Sprachgeschichte HSK 2.4

2. Auflage



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von Gerold Ungeheuer (†)
Mitherausgegeben 1985–2001 von Hugo Steger

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Herbert Ernst Wiegand

Band 2.4

2. Auflage

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2004

Sprachgeschichte

Ein Handbuch zur
Geschichte der deutschen Sprache
und ihrer Erforschung

2., vollständig neu bearbeitete
und erweiterte Auflage

Herausgegeben von
Werner Besch · Anne Betten
Oskar Reichmann · Stefan Sonderegger

4. Teilband

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2004

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-018041-3

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Copyright 2004 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der
engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das
gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany
Satz: META-Systems GmbH, Wustermark
Druck: Tutte Druckerei GmbH, Salzweg
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin
Einbandgestaltung und Schutzumschlag: Rudolf Hübler, Berlin

XIX. Das Deutsche im Sprachenkontakt I: Systematische und soziologische Aspekte

201. Terminologie und Gegenstand der Sprachkontaktforschung

1. Einführung
2. Die Ebene des Sprachsystems
3. Die Ebene der Sprachverwendung
4. Literatur (in Auswahl)

1. Einführung

1.1. Bestimmung des Gegenstandsbereichs

Kulturelle, wirtschaftliche und politische Kontakte zwischen den Völkern und Bevölkerungsgruppen führen zu Sprachkontakten. Sprachkontakte entstehen durch direkte oder indirekte soziale Interaktion der einzelnen Sprachträger. Sie können nicht nur verändernde Folgen für den Dialekt eines Individuums haben, sondern auch für das Sprachsystem einer Sprachgemeinschaft: der Kontakt ermöglicht den Einfluß einer Sprache auf die andere; es entstehen linguistische und situationale Interferenzen (s. u. 2.2.). Theoretisch gibt es keine Teilsysteme der Sprache, die gegen Interferenzen unempfindlich wären, in der Praxis zeigt sich die Lexik als der Bereich, bei dem sie am häufigsten vorkommen. Gegenstand der Sprachkontaktforschung sind daher alle Ebenen des Sprachsystems und der Sprachverwendung, auf denen Veränderungen entstehen, wenn zwei oder mehrere Sprachen (Dialekte, Soziolekte) in Kontakt treten. Der Terminus Sprachkontakt umfaßt aber sowohl den Prozeß der Sprachberührung als auch das Resultat der Einflüsse einer Sprache auf eine andere, vor allem durch verschiedene Arten des Lehn- gutsch. Der Untersuchungsbereich ist dadurch noch nicht erschöpft. Auch die neurologischen, psychologischen, soziologischen, kulturellen, politischen und geographischen Bedingungen des Sprechkontakts gehören hierher, wenn man nicht nur feststellen will, *was* beim Kontakt vorliegt, sondern auch, *wie* und *warum welche* Kontaktphänomene ent-

standen sind oder entstehen können. Außer der sprachenbezogenen Probleme sind auch die Individuum- und gruppenbezogenen Fragestellungen zu berücksichtigen. Sprachkontaktforschung bildet zusammen mit Mehrsprachigkeitsforschung den Kernbereich der *Kontaktlinguistik*; der Terminus *Kontaktlinguistik* geht auf Oksaar (1976b, 232) zurück.

Sprachkontaktforschung verläuft heute interdisziplinär auf der Linie, die schon vor hundert Jahren durch die Bestimmung der Beeinflussung vorgezeichnet war: „Eine Sprache beeinflusst eine andere auf oberflächliche Weise, auf mechanische, auf geistige Weise, indem sie an dieselbe von ihrer Aussprache, von ihrem Wortschatz, von ihrer inneren Form abgibt“ (Schuchardt 1883, 117). Fast ebenso alt ist die Differenzierung:

„Wir müssen zwei Hauptarten der Beeinflussung durch ein fremdes Idiom unterscheiden. Erstens kann fremdes Material aufgenommen werden. Zweitens kann, ohne daß anders als einheimisches Material verwendet wird, doch die Zusammenfügung desselben und seine Anpassung an den Vorstellungsinhalt nach fremdem Muster gemacht werden; die Beeinflussung erstreckt sich dann nur auf das, was Humboldt und Steinthal innere Sprachform genannt haben“ (Paul 1886, 339).

Diese Standpunkte sind seitdem differenziert und systematisiert worden, jedoch mit erheblicher terminologischer Uneinigkeit (s. ä. u. 2.). Bei allen Kategorisierungen darf nicht vergessen werden, daß Sprachkontakt als ein Komplex von eng verflochtenen linguistischen und außerlinguistischen Phänomenen anzusehen ist (Haugen 1956, 39; Ivir/Kalogjera 1991, Salnikow 1995). Der Ausgangspunkt und das Medium der Kontakte sind stets Mehrsprachige, d. h. Individuen, die außer ihrer Muttersprache auch Kenntnisse in eine oder mehreren Sprachen (Dialekten, Soziolekten) haben. Voraussetzung für die

Verbreitung der Entlehnungen und die Entstehung einer Mischsprache als Resultat der Kontakte ist die mehrsprachige Gruppe.

2. Die Ebene des Sprachsystems

2.1. Sprachmischung und Mischsprache

Vom Sprachsystem aus gesehen führen Sprachkontakte außer Interferenzen weiter zu Entlehnung, Sprachmischung, Mischsprache, Substrat, Superstrat, Adstrat, Sprachwechsel, Hybridsprache, um nur einige Erscheinungen zu nennen (Überblicke bei Vildomec 1963, 116 ff., Kontzi 1989, 9 ff.). Man wendet sich gegen die Termini mit *Misch-*, *Mischung*, *mischen* wegen ihrer mißweisenden Konnotationen. Eine Mischung von Sprachen impliziert, daß eine neue Sprache aus den früher existierenden Sprachen entsteht, es werden jedoch Elemente, die zu einem Sprachsystem gehören in ein anderes transferiert (Haugen 1953, 362). In der europäischen Sprachwissenschaft wird der Terminus *Sprachmischung* häufiger verwendet als anderswo, wenn auch nicht einheitlich. Sprachmischung kommt vor, „wenn bei einer einseitigen oder gegenseitigen Beeinflussung zweier Sprachen neben dem Wortschatz auch das Lautsystem, das morphologische System und die Syntax der einen oder der anderen Sprache betroffen werden“ (Schönfelder 1956, 9). Wird nur der Wortschatz allein betroffen, hat man es mit *Entlehnung* zu tun; *Entlehnung* wird aber auch vielfach mit *Interferenz* im Sinne von Weinreich gleichgesetzt (Schönfelder 1956, 9; Tesch 1978, 31 ff., 49 ff.; Schottmann 1977, 16 f.; Thomason/Kaufman 1988). Der Unterschied zwischen *Sprachmischung* und *Mischsprache* ist graduell, letztere bezieht sich auf einen höheren Grad des fremden Einflusses und ist mehr resultat- als prozeßbezogen. Das Mischsprachenproblem hat heute seine Aktualität keineswegs verloren, nicht nur wegen des wachsenden Interesses für moderne *Pidginisierungs-* und *Kreolisierungsprozesse*. Man will u. a. klären, ob Sprachen, die sehr gemischt sind und gewöhnlich als germanisch bezeichnet werden, nicht auch zwei Sprachfamilien zugerechnet werden könnten (Kloss 1978, 334 f.).

Man will aber auch alte Theorien von der Urheimat und Ursprache der Finno-Ugrier durch neue ersetzen, bei deren interdisziplinären Grundlagen neben genetischen und archäologischen Erkenntnissen auch Sprachkontakthänomene eine wichtige Rolle spielen (Künnap 1996).

2.1.1. Pidginisierung und Kreolisierung

In der heutigen Sprachkontaktforschung ist der besonderen linguistischen Entwicklung, die zu Pidgin- und Kreolsprachen führt, wieder mehr Aufmerksamkeit zuteil geworden, da sie die Prinzipien der Sprachmischung und des Sprachwandels beleuchten. Pidgins sind Behelfssprachen, die überall entstehen können, wenn durch Kolonisation, Handelsbeziehung, Arbeitssituationen Angehörige verschiedener Sprachgemeinschaften in Kontakt kommen. Charakteristisch für die Pidgin-sprachen sind stark reduzierte grammatische Strukturen, ein begrenzter Wortschatz und die Tatsache, daß sie keine Muttersprachen sind (Hall 1966; Decamp 1971; Thomason/Kaufman 1988; Bartens 1996). Werden sie zu Muttersprachen einer Bevölkerung, hat man es mit einer *Kreolsprache* zu tun (Mühlhäusler 1986; Romaine 1988). Es herrscht allerdings keine Einigkeit darüber, wie eine Pidgin-sprache entsteht und welche Sprachkontaktresultate dazu gehören. Gehören Situationen dazu, in denen der Tourist mit dem fremden Händler sprechen muß, der Arbeitgeber mit dem ausländischen Arbeitnehmer, so ist es verständlich, daß man von *Gastarbeiter-* und *Immigrant pidgins* redet (Clyne 1975, 55 f.). Andere sprechen sich gegen die Erweiterung des Geltungsbereichs des Begriffes aus, der ursprünglich nur auf die von Einheimischen in untergeordneten Stellungen gesprochenen „Skaven- und Dienersprachen“ bezogen wurde (Whinnom 1971). Die Pidginisierung demonstriert die Rolle der sozialen Faktoren bei der Gestaltung, Verwendung und Übermittlung von Sprache und die kommunikative Reichweite reduzierter Formen. Eine interessante Variante ist *Russenorsk*, verwendet in Nord-Norwegen von russischen Kaufleuten und norwegischen Fischern über 100 Jahre bis zur Russischen Revolution 1918. Im Gegensatz zum englisch- oder französischbasierten Pidgin, wo diese Sprachen das Ausdrucksmittel der dominierenden Schicht sind, gab es beim Russenorsk keine sozialen Unterschiede (Broch/Jahr 1981). – Für die Geschichte der dt. Sprache ist Pidginisierung auch im weiteren Sinne kein Thema gewesen. Die dt. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Lütge 1960) läßt aber schon für die Karolingerzeit mit ihren regen Handelsbeziehungen und Kulturkontakten Hypothesen über derartige soziale Varianten zu. Aus der neueren Geschichte kann z. B. das „*Halbdeutsch*“ (Stammler) der Esten und Letten erwähnt werden, dessen eigentümliche

Lautgebung, Wortbildung und Syntax laut Stammler (1922, 160) es mit dem Missingsch des Niederdeutschen oder dem Jiddischen vergleichbar machen. Hierher gehört auch das *Kuchelböhmisches*, oder *Kucheldeutsch*, ein „tschecho-deutscher Jahrgon“, auf den Schuchardt (1884) hinweist.

2.2. Zur Interferenz- und Lehngutsterminologie

Seit den 50er Jahren hat sich eine rege Diskussion auf dem Gebiete der Systematisierung der Interferenz- und Lehnerscheinungen entwickelt. Im Zentrum steht die Erfassung des lexikalischen Lehnghuts, die methodologischen und theoretischen Erörterungen konzentrieren sich auf die Lexemebene. Arbeiten über Syntax und Wortbildung sind spärlich.

Die Termini *Interferenz* und *Transferenz* werden seit Weinreich (1953) und Haugen (1956) nicht einheitlich verwendet, da sie sowohl den Prozess als auch das Resultat umfassen. Die üblichste, aber auch allgemeinste Definition der Interferenz lautet: „Abweichungen von den Normen der einen wie der anderen Sprache, die in der Rede von Zweisprachigen als Ergebnis ihrer Vertrautheit mit mehr als einer Sprache, d. h. als Ergebnis des Sprachkontakts vorkommen“ (Weinreich 1977 [1953], 15). Sie bedarf einer Differenzierung. Als *Transferenz* gilt für Weinreich die Übernahme der nicht zugehörigen Elemente aus einer anderen Sprache; diese werden als Manifestation der sprachlichen Interferenz angesehen. Da unter 'Interferenz' als Oberbegriff sämtliche zwischensprachliche Beeinflussungsmöglichkeiten zusammengefaßt werden, auch die „Umordnung der Strukturschemata“ (Weinreich 1977 (1953), 15) in der beeinflussten Sprache, ist es prinzipiell wichtig, zwischen Interferenzen in der *Langue* und Interferenzen in der *Parole* zu unterscheiden. Im ersten Fall sind sie schon Teil einer Norm, im zweiten sind sie aber Teile eines bestimmten Diskurses als Realisierung der verbalen interaktionalen Kompetenz eines Sprechers, die durch seine Kenntnisse einer anderen Sprache bedingt sind (Oksaar 1972 b, 127).

In einer anderen Kategorisierung der Sprachkontaktphänomene wird zwischen Codeswitching, Interferenz und Integration unterschieden (Haugen 1956, 40). Codeswitching weist auf das Hinüberwechseln des Sprechers von einer Sprache zu einer anderen hin und kann alles umfassen: vom unassimilierten Wort bis zum vollständigen Satz. *In-*

terferenz ist dann die Überlappung von zwei Normen, *Integration* die vollständige Übernahme des Interferenzprodukts in die Sprache des Sprechers. Zur terminologischen Vielfalt auf diesem Gebiet s. Tesch (1978, 31 ff.); in der Sache gegenüber den hier gegebenen Definitionen ist aber heute kein wesentlicher Fortschritt festzustellen (Schottmann 1977; Appel/Muyskens 1987; Thomason/Kaufman 1988; Iwasaki 1990). Daher kann für prinzipielle und methodische Fragestellungen folgendes zugrunde gelegt werden: 'Interferenz' wird als Oberbegriff angesehen für die Beeinflussung einer Sprache (eines Dialekts oder Soziolekts) durch andere in Sprachkontaktsituationen auf allen sprachlichen Ebenen. Sie kann die Phonetik, Phonemik betreffen ebenso wie die Morphologie, Syntax und Semantik, Wortbildung und Lexematik.

Wir unterscheiden zwischen *linguistischen* und *situationalen* Interferenzen. Linguistische Interferenzen sind Abweichungen von den phonetischen und phonemischen, lexikalischen, syntaktischen und semantischen Konventionen einer Sprache, eines Dialekts oder Soziolekts durch den Einfluß eines anderen (Oksaar 1971, 367). Situationale Interferenzen sind Abweichungen von den pragmatischen Konventionen der Situation, in welchen die kommunikativen Akte stattfinden und zwar durch den Einfluss der Verhaltensweisen anderer Gruppen in entsprechenden Situationen (Oksaar 1976 b, 106). Da Interferenzen stets durch die Sprachverwendung entstehen, diese aber in soziokulturellen Situationen verankert sind, nimmt es Wunder, daß die Sprachkontaktforschung diesen wichtigen Aspekt übersehen hat. Situationale Interferenzen sind gewöhnlich von der Realisierung von *Kulturemen* abhängig, d. h. von soziokulturellen Verhaltensweisen einem Mitmenschen gegenüber (Oksaar 1979, 1988). Dies geschieht durch verbale, parasprachliche, nonverbale und extraverbale *Behaviour*. Es gibt kulturbedingte Unterschiede in der Art *wie* man sich grüßt, sich anredet, nach etwas fragt, seine Emotionen ausdrückt usw. Bei schwedisch-deutschen Zweisprachigen entstehen situationale Interferenzen z. B. in der Realisierung des Kulturems Anrede, wenn das dt. *Du* nach den Verwendungsnormen des schw. *Du* in Situationen gebraucht wird, in denen das dt. *Sie* die Norm ist. In der direkten Interaktion können auch parasprachliche, nonverbale und extraverbale Verhaltensweisen transferiert werden. Der deutschsprechende Grieche, Türke oder Bul-

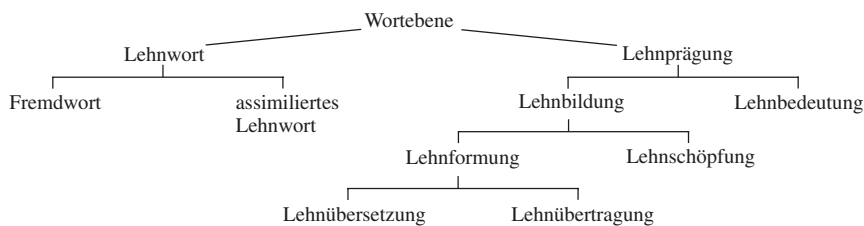


Abb. 201.1: Lehnworttypologie (nach Betz 1959, 128).

gare, der eine verneinende Aussage durch ein Kopfnicken ausdrückt, hat ein nonverbales Behavioem aus seiner Kultur transferiert.

Die heute allgemein gebräuchlichen unterschiedlichen Lehnwortterminologien gehen auf die von Betz (1949) und (1959) erarbeiteten Grundlagen zurück, in denen frühere, europäische Ansätze differenziert worden sind, die zwischen „äusserem“ (formbezogenem) und „innerem“ (inhaltsbezogenem) Lehnwort unterscheiden.

2.2.1. Typologie der Interferenzen

Nach dem die Ausdrucks- und Inhaltsseite trennendes Prinzip wird zwischen *Lehnwort* (Lw) und *Lehnprägung* (Lp) unterschieden. Im Gegensatz zu Lehnwort, das die Kategorie des „äusseren“ Lehnworts repräsentiert, sind Lehnprägungen alle „Einflüsse einer Sprache auf eine andere, die sich nicht auf das Lautliche, das Wortmaterial an sich, sondern auf Bildung und Bedeutung, auf Form und Inhalt des Wortmaterials erstrecken“ (Betz 1949, 27). Zur Lehnprägung gehören im Wortschatzbereich zwei Gruppen: *Lehnbildung* (Lb) und *Lehnbedeutung* (Lbed). Lehnbildung gliedert sich in *Lehnformung* (Lf) und *Lehnschöpfung* (Lsch). Lehnformung bezieht sich auf die formale Anlehnung an das Vorbild, Lehnschöpfung ist eine formal unabhängige Neubildung. Lehnformung gliedert sich ihrerseits in *Lehnübersetzung* (Lüs), die eine genaue Glied-für-Glied-Übersetzung eines fremden Vorbildes ist, und *Lehnübertragung* (Lt), die als eine freiere Teilübertragung zu verstehen ist (siehe Abb. 201.1).

Aus diesem Schema ergibt sich eine fundamentale Dreiteilung: ein fremdes Wort wird übernommen (Lw), das fremde Wort dient als Vorbild zur Neubildung mit dem Material der eigenen Sprache (Lb), die Bedeutung des fremden Wortes wird für ein Wort der eigenen Sprache übernommen (Lbed). Beim Lehnwort ist zu beachten, ob es, je nach laut-

licher und grammatischer Angleichung ein Fremdwort oder schon ein assimiliertes Lehnwort ist.

Beispiele: Lw: ahd. *phistrīna* < lat. *pistrīna* „Bäckerei“; ahd. *pforta* < lat. *porta* „Pforte“; ahd. *scriban* < lat. *scribere* „schreiben“; ahd. *kursinna* < aslaw. *kurzno* „Pelz“; mhd. *turnei* < afrz. *tornei* „Turnier“; mhd. *krieren*, *krojieren* < afrz. *crier* „schreien, bes. den Schlachtruf“; mhd. *apoteke* < gr. lat. *apotheca*. – Lbed: ahd. *sceffant* für *creator*; ahd. *sun-t(ea)* für *peccatum*; die wichtigsten christlichen Grundwörter gehören hierher, in der ahd. Benediktinerregel u. a. *keist*, *gnada*, *hella*, *himil*, *samanunga*, *kilauba* (Betz 1949, 85); nhd. *realisieren* „sich vorstellen, bemerken“ für engl. *realize*. – Lsch: ahd. *namahafti* für *appellatio*; ahd. *ursuahida* für *examen*; nhd. *Umwelt* für *milieu*; nhd. *Kraftwagen* für *Automobil*. – Lüs: ahd. *drinissa* für *trinitas*; ahd. *sangāri* für *cantor*; nhd. *Umweltschutz* für *environmental protection*; nhd. *Wochenende* für *weekend*. – Lt: ahd. *salmsang* für *psalterium*; ahd. *morganlob* für *matutina*; nhd. *Wolkenkratzer* für *skyscraper* (keine Lüs wie in verschiedenen Quellen angegeben).

Es ist häufig schwer, eine scharfe Grenze zwischen Lüs und Lbed zu ziehen, besonders für weit zurückliegende Zeiten. Ahd. *pigiht* nach *confessio* gilt als Lüs, Belege sprechen jedoch dafür, daß es ein älteres, in der juristischen Sphäre verwendetes Wort gewesen ist, das „eine Lehnbedeutung nach *confessio* angenommen hat“ (Betz 1949, 48). – Zum Lehnwort gehören auch Lehnsyntax (Ls) und Lehnwendung (Lw). Lehnsyntax liegt vor, wenn z. B. der Genitiv *das ist meines Amtes* nach *hoc mei officii est* verwendet wird, Lehnwendung ist „die Nachbildung einer fremdsprachlichen Redensart: *den Hof machen* nach *faire la coir*“ (Betz 1947, 27 f.).

Zahlreiche spätere Beiträge im Bereich der Lehnwortforschung wie Weinreich (1953), Haugen (1956), Gneuss (1955), Deroy (1956), Ganz (1957), Carstensen (1965), Martins (1970), Lüllwitz (1972) greifen trotz kritischer Einwände und gelegentlicher Modifikationen

auf Betzens Terminologie zurück; zur Weiterentwicklung und Kritik der Betzschen Typologie s. Tesch (1978, 112 ff.), Duckworth (1977, 36 ff.), Schottmann (1977, 13 ff.). Sie eignet sich jedoch nur für die schriftlichen Quellen, für Interferenzen in gesprochener Sprache müssen andere Systematisierungen vorgenommen werden, da der Bereich der Phonetik, sowie paralinguistische und non-verbale kommunikative Einheiten berücksichtigt werden müssen.

Einige Beispiele mögen beleuchten, wie sich im Laufe der dt. Sprachgeschichte gewisse Interferenzerscheinungen wie Lehnwörter, Lehnbildungen, Lehnuffixe in der Sprachstruktur auswirken. Griech., lat., ir. und ags. Lehnwort kennzeichnet fremde Einwirkungen im Deutsch des Frühmittelalters (Belege bei Bach, 1961, 114 ff.; Moser 1969, 116 ff.). Der Einfluß der lat. Graphematik setzte im 6./7. Jh. ein (Sonderegger 1979, 16 f.). War das Ahd. vorwiegend durch das lat. Lehnwort beeinflusst worden, traten im Mhd. auch Interferenzphänomene hervor, die vorwiegend auf westlichen Einfluß zurückzuführen sind. Diese lassen sich in der nach frz. Vorbild verfaßten Literatur verfolgen, beruhen aber auch auf dem regen persönlichen Verkehr des Adels, der Gelehrten und der Kaufleute mit Franzosen. Der persönliche Kontakt wurde auch durch die Kreuzzüge gefördert (Oksaar 1965, 395; Kramer/Winckelmann 1990).

Afrz. *cortois* kam zuerst um 1200 als Fw/Lw *kurtois*, *kurteis* vor. *Hövesch* als Lüs ist zuerst im Mfrk. um 1150 zu belegen; afrz. *vilenie* erscheint zuerst als Lw/Lw *vilânië*, dann als Lüs in der Form *dorperie*, *dörperheit* „bäurisches, unfeines Wesen“; Lw und Lüs konkurrierten im semantischen System miteinander. Eine Lüs konnte ihrerseits Veränderungen der Inhaltsstruktur bei den schon geläufigen Wörtern hervorrufen. So kam in der 2. Hälfte des 12. Jhs. die Lüs von afrz. *chevalier* über das mnl. *riddere* als *ritter* ins Mhd. Der Inhalt des neuen Wortes wurde nun auch mit der einheimischen Form *ritter*, ahd. *ritâri* „Reiter, Kämpfer zu Pferde“ verknüpft, auch *ritter* wird als Standesbezeichnung verwendet. – *Dorpere*, *dörper* „Dorfbewohner, ungebildeter, roher Mensch“ kam um 1170 als Lüs zu afrz. *vilain* mit der „flämischen Mode“ ins Mhd. Es konkurrierte mit dem Lw *vilan*, vgl. die Synonymenpaare *dörperheit* – *vilânië*; *hövesch* – *kurteis*, die sich vor allem in ihrem stilistischen Wert unterscheiden. Durch *dörper* kam eine neue Sehweise auf, die mehr als nur sozial bedingt war; es bezeichnet auch den Mangel an höfischer Bildung.

Es gilt nicht nur die Existenz einer entlehnten Einheit festzustellen, sondern auch ihre Ver-

breitung zu erklären. Die Verbreitung eines Lehnuffixes kann durch die Entwicklung der eigenen morphologischen Struktur begünstigt werden. Durch die Abschwächung des Endsilbenvokals fielen ahd. *gebo* „Geber“ und *geba* „Gabe“, ebenso wie *geba* „Geberin“ in der Form mhd. *gebe* zusammen. Immer häufiger findet man aber schon in der ahd. Periode an Stelle der mask. Nomina agentis auf ahd. *-o* < germ. *(j)an* Suffix wie in *trinko*, die Bildungen mit ahd. *-âri* < lat. *ârius*: ahd. *trinkâri*, mhd. *trinkere* „Trinker“. Das Lehnuffix füllte hier die Funktion, die störende Homonymie zu verhindern. Die ältere Bildungsweise ist erhalten in Fällen, bei denen keine Homonymie eintrat: mhd. *bote*, *goltgebe*, *muntschenke*. Die Abschwächung zu *-e* betraf aber auch ahd. *-ari*, das mit den entsprechenden fem. *-ar(r)a* *-ar(r)e* zusammenfiel. Dies begünstigte die Verbreitung des kombinatorischen Suffixes *-arin*, *-erin(ne)*, das schon im Ahd. für Fem. auftritt: ahd. *weberin(na)* neben *webarra* (Oksaar 1965, 400 f.).

Historische Sprachkontakthänomene lassen sich anschaulich in einem thematisch umgrenzten Bereich wie z. B. der Sondersprachen beobachten. Betrachtet man den Wortschatz der Mystik im 13. Jh., so sieht man, daß gerade das semantische System des Mhd. durch die sprachschöpferische Tätigkeit der Mystiker bereichert wurde. Durch Wortneuschöpfungen und inhaltliche Veränderung schon vorhandener Wörter wurden Möglichkeiten geschaffen, neue abstrakte Tatbestände in Worte zu fassen, wie z. B. die Schilderungen der Seelenerlebnisse im Ringen um die Gottverbundenheit. Die heute so geläufigen Wörter wie *begreifen*, *Eigenschaft*, *Einfluß*, *Zufall*, *einleuchten*, *eigentlich*, *gelassen*, *Eindruck* gehören zu den neuen Wortprägungen der Mystiker. Die dem Dominikaner Meister Eckhart zugeschriebenen Umdeutungen von *abgrunt*, *bekantnisse*, *edelheit*, *einicheit*, die alle eine Einengung und Umwandlung ihres mhd. Inhalts erfahren, sind grundlegend für die dt. Scholastik und spätere philosophische Fachsprache. Lehnneuschöpfungen nach lat. Vorbild sind zahlreich; für *unio mystica* gebraucht Meister Eckhart *berührung*, *durchvluz*, *einicheit*, *eine*, *gebiert*, *glicheit*, *indruc*, *înluz*, *înwertwûrkunge*, *verwandelunge*. Auch die lat. Suffixe *-tas*, *-tio* entsprechen häufig den Bildungen auf *-heit*, *-keit* und *-ung*, die Wörter brauchen sich aber, wie bei Meister Eckhart, inhaltlich nicht mit der Vor-

lage zu decken, z. B. *unitas* – *einigkeit*, *modestas* – *edelkeit*; *unio* – *einunge*, deren er einen ganz spezifischen Inhalt gibt (Quint 1928; Nix 1963; Oksaar 1965, 393 ff., 424 f.). Bei dem mehrsprachigen Eckhart muß mit dem Einfluß des mystischen Ideengutes, soweit er sie durch das Latein kennenlernte, auf seine deutschen Wortbildungen gerechnet werden. Wie einheimische sprachliche und fremde kulturellsprachliche Einflüsse ineinandergreifen und auf die morphosemantische Struktur der Sprache einwirken können, beleuchtet folgendes Beispiel. Bei Meister Eckhart finden sich zahlreiche Wortbildungen mit den negierenden Präfixen *un-* und *abe-*: *ungebornheit*, *ungleichheit*, *unredelich*. Ferner fällt auf, daß in der Mystik häufig Ausdrücke mit negierenden Komponenten verwendet werden: mhd. *unuzsprechenliche gotheit*, *wortelos*, *niht wizen*. Die Erklärung findet sich in der neuplatonischen apophatischen Theologie, die auf Dionysius Areopagita zurückgeht. Im Gegensatz zur kataphatischen Theologie, die alle Vollkommenheit von Gott aussagt, negiert sie alle Eigenschaften Gottes, „um nicht die Reinheit und Erhabenheit des Göttlichen durch eine natürliche Aussageweise zu trüben“ (Nix 1963, 58, 60). Es ist also nur möglich zu bestimmen, was Gott nicht ist, denn das Göttliche ist das „Ineffabile“, das Unaussprechliche. Schon in der mystischen Sprache Mechthilds von Magdeburg sind die Darstellungsformen der negativen Theologie zu finden; Meister Eckhart hat davon ebenso Anregungen erhalten wie von Dionysius, auf den die Präfixe *un-* und *abe-* zurückgehen (Bach 1961, 155 ff.; Lüers 1926, 58 ff.; Moser 1969, 132 f.; Oksaar 1965, 401).

Die sprachschöpferische Kraft der Mystiker und ihre Stilform hat nicht nur fremdsprachliche, sondern auch „fremdideeliche“ Vorbilder. Mit den heutigen Lehnguttypologien können sie nicht erfasst werden. Historisch-pragmatische Forschungen der kulturdeterminierten Gattungen in Sprach- und Kulturkontaktsituationen müssten weiterentwickelt werden. Das Problem liegt u. a. darin, daß Sprachkontakt und Kulturkontakt nicht immer zusammenfallen.

2.3. Fremdwort und Lehnwort

Es gibt heute keine Systematisierung der Phänomene der lexikalischen Interferenz, die nicht punktuell weiter differenziert werden könnte. Man darf auch die Tatsache nicht übersehen, daß sowohl das System von Betz als auch die Systeme von Weinreich (1953),

und Haugen (1950), die anhand bestimmter Sprachen entwickelt worden sind, keine Allgemeingültigkeit beanspruchen können. Ein Vergleich der drei Systeme (Abb. 201.2) zeigt, daß die Ansätze, trotz unerschiedlicher Bezugsrahmen beträchtliche Ähnlichkeiten aufweisen. Entsprechungen in den Modellen sind durch Ziffern gekennzeichnet. – Auch in der Fremdwort-Lehnwort-Frage ist die Diskussion noch nicht abgeschlossen, da es sehr schwierig ist, verschiedene Grade der linguistischen Integration festzustellen. Der Grad der phonologischen, morphologischen oder graphemischen Integration gilt als Grundlage für die Entscheidung zwischen foreign words und loanwords in englischsprachigen Arbeiten und fremden Wörtern, Fremdwörtern, und Lehnwörtern in deutschsprachigen (Richter 1919, 7), in denen auch nur mit den zwei letzteren Termini operiert wird. Seit mehr als siebzig Jahren hat man mit wechselnder Intensität diese Kategorisierungen erörtert, wobei unterschiedliche Verwendung derselben Termini festzustellen ist. So wird u. a. einerseits das fremde Wort als Oberbegriff angesehen, der auch Lehnwörter umfaßt (Magenau 1962, 100), andererseits steht 'Lehnwort' als Oberbegriff, worunter 'Fremdwort' und 'assimiliertes Fremdwort' gruppiert werden (Betz 1959, 128). Bei den Kategorisierungen (auch *Zitatwort* kommt statt *fremdes Wort* vor) werden verschiedene Kriterien durcheinandergebracht, z. B. Sprachgefühl, Aussprache/Schreibweise und Sprachgebrauch; daher ist es verständlich, daß Vorschläge gemacht werden, die Unterscheidung zwischen *Fremdwort* und *Lehnwort* gänzlich aufzugeben (Gneuss 1955, 19; Schönfelder 1956, 57). Duden. Die Grammatik (1995, 584) spricht von „fragwürdigem Erfolg“ derartiger Unterscheidung, vgl. aber Tellin (1987). Nicht nur psycho- und soziolinguistisch ergeben sich Schwierigkeiten der Zuordnung – wer empfindet etwas als „ausländisches Sprachgut“? Wann und in welchen Situationen? –, sondern auch rein sprachlich. Wie sind die *Hybridkomposita* (*hybrid compounds* bei Weinreich 1953, 52, *loan-blends* bei Haugen 1950, 218 f.) zu klassifizieren? Es sind Zusammensetzungen, bei denen gewisse Elemente des Vorbildes übernommen, gewisse andere aber durch Substitutionen wiedergegeben werden (Abb. 201.2, 9). Man kann sie zu *Lehnwörtern* oder *Lehnbildungen* zählen (Haugen 1950, 218 f.). – Im Bereich der Sprachgeschichte wird die Schwierigkeit der Klassifizierung durch den Umstand erhöht, daß das Material immer in

<i>Betz</i>	<i>Haugen</i>
Lehngut	Linguistic Innovations
Lehnprägung	Borrowed
Lehnbildung	Loanshift
Lehnformung	Creation
Lehnübersetzung (1)	Exact (1)
Lehnübertragung (2)	Approximative (2)
Lehnschöpfung (10)	Extension
Lehnbedeutung (3) (4)	Homonymous (3)
Lehnwort (5) (6)	Synonymous (4)
	Loanwords
	Assimilated (5)
	Unassimilated (6)
<i>Weinreich</i>	Native
Lexical Interference	Induced (10)
Simple Words	Spontaneous
Transfer (5) (6)	
New Function	
Homonymy (3)	
Polysemy (4)	
New Expression (8)	
Compound Words and Phrases	
Transfer (7)	
New Function	
Loan Translation (1)	
Loan Rendition (2)	
Loan Creation (10)	
Hybrid Compounds (9)	

Abb. 201.2: Übersicht über lexikalische Lehnterminologien (Oksaar 1972 a, 494).

einer diachronischen Perspektive vorliegt und die Interferenzerscheinungen meistens schon mehr oder weniger von der Sprache aufgenommen worden sind. So kann es auch zu mehrmaliger Übernahme desselben Wortes kommen, wie z. B. *Steckenpferd* und *Hobby* (Carstensen 1965, 89).

Die Problematik wird nicht gelöst, wenn man auf die *Fremdwort* – *Lehnwort* – *Terminologie* verzichtet und, wie Clyne (1975, 16 f.), *Transferenz* verwendet: dies käme den Modellen gleich, die für den ganzen Komplex *Lehnwort* verwenden. Die bisherigen Erörterungen der Sprachkontaktphänomene haben gezeigt: die soziokulturelle Situation der Sprachträger, die psychosoziolinguistische Perspektive der Interferenzprozesse, die semantischen und pragmatischen Aspekte der Sprachverwendung müssen mehr als bisher berücksichtigt werden. Den Konnotationen der Wörter und Ausdrücke muß besondere Aufmerksamkeit zuteil werden, da sie eine interferenzauslösende Wirkung haben können. Allerdings hängt der Interferenztypus von den strukturellen Möglichkeiten der Sprachen ab. Lehnübersetzungen setzen bei beiden Sprachen die gleiche Art von Motivation voraus (Oksaar 1972 b, 132). In der Literatur werden derar-

tige Interferenzen häufig als *Stilmittel* verwendet, sie werden u. a. wegen des Lokalkolorits gebraucht. Ihre Funktion ist es, das richtige *Symbolmilieu* zu erzeugen (Oksaar 1971). Dieser Faktor ist bei Interpretationen nicht immer berücksichtigt worden. Über den Leich III Tannhäusers (um 1250) ist gerätselt worden, ob er eine Parodie der überkünstelten Hofsprache sei (de Boor 1964, 373), oder eher eine „Neigung zum Künstlichen, Gesteigerten“ zeige (Kunisch 1959, 229). Es handelt sich um die Funktion der Wörter französischen Ursprungs: „Mit *tschoie* statt Freude wandelt der Dichter durch eine Landschaft, in der ein *fores* steht statt eines Waldes, ein *riviere* fließt statt eines Baches, und in der er unter dem *tschantieren* der Vögel, dem *toubieren* der Nachtigall mit der schönen *creature* parliert, die sein *cor* erobert hat“ (de Boor 1964, 373). Es kann jedoch nicht übersehen werden, daß durch diese Wörter zuerst Lokalkolorit geschaffen worden ist. Die Ebene der Sprachverwendung muß in den Interpretationsprozeß einbezogen werden, wenn auch die Funktion der Sprachmischung, sei es in der Lyrik Oswalds von Wolkenstein, in der sog. Makkaronischen Dichtung, oder in Luthers Tischreden festgestellt werden soll.

3. Die Ebene der Sprachverwendung

3.1. Linguistische und soziale Variation

Die Sprachkontaktforschung muß sich, wie festgestellt, mit den soziopsycholinguistischen Bedingungen der Sprachverwendung beschäftigen. Da *Interferenz* und der *Idiolekt* eines Individuums zusammengehören, muß man, wenn Einzelfälle beschrieben werden, genau unterscheiden zwischen der mehr abstrakten Ebene der Phoneme und Morpheme und der konkreteren Ebene der Phone und Morphe. Die normalisierte Schreibung der mhd. Texte ist dafür ein großes Hindernis. – Genaue Untersuchungen der Sprachverwendung und des Sprachgefühls des Individuums sind Voraussetzungen zur Beantwortung der noch nicht geklärten Frage: Wann wird aus der Interferenz in der Parole die Interferenz in der *Langue*, d. h. eine Entlehnung? Auch wenn das Sprachgefühl ein subjektiver Begriff ist, können Gruppen festgestellt werden, deren Mitglieder in ähnlicher Weise reagieren. Psycholinguistisch wichtig ist die Tatsache, daß es immer Leute gibt, die gegen eine Entlehnung sind und die fremden Komponenten abweisen. Das ist ein Zeichen dafür, daß der Prozeß bei ihnen noch nicht abgeschlossen ist, während keine Reaktion dagegen als Indiz gelten kann, daß man ein Wort oder einen Ausdruck schon in die eigene Sprache übernommen hat.

Da Heterogenität des Untersuchungsgegenstandes fordert, daß man nicht nur Idiolekte und Soziolekte berücksichtigt, sondern auch alle Gruppen nach zwei Kategorien betrachtet: 1) der sozialen Dimension der linguistischen Variation und 2) der sozialen Variation der linguistischen Dimension. Die zweite Kategorie beleuchtet die verschiedenen vorwiegend konnotativ bedingten Unterschiede bei der Interpretation derselben Form, u. a. je nach Alters-, Geschlechts- und Bildungsunterschied, aber auch nach dem Grad der Sprachbeherrschung.

Derartige Mikrountersuchungen können nicht nur erklären helfen, warum sich bei einem Wort wie *Mannequin* die Lehnerschöpfung *Vorführdame* nicht durchsetzen kann, sondern auch, warum *Teenager* überhaupt keine Verdeutschung und auch keine wesentliche Ausspracheveränderung bekommen hat, während in anderen Sprachen, wie z. B. im Schwedischen eine Lehnübersetzung die einzige Bezeichnung ist: *tonåring* (*ton* – *teen*; *åring* – *ager*). – Für die Sprachgeschichte wird durch die Individuum- und Situations-

bezogenheit der Weg zur notwendigen Sprachverwendungsgeschichte geöffnet. Mit diesen Ansätzen läßt sich z. B. eine historisch relevantere Erklärung zum Phänomen der lat. Interferenzen in Luthers Tischreden geben als die gewöhnliche pauschale Feststellung, so sei die gelehrte Umgangssprache der Zeit gewesen. Denn diese läßt Widersprüche zu Luthers Forderung nach „der gemeinen deutschen Sprache“ auftreten und zu der in seinen Briefen geäußerten Kritik darüber, daß man in den hohen Schulen und Klöstern „nicht allein das Evangelion verlernt, sondern auch lateinische und deutsche sprache verderbet hat, das die elenden leut ... wieder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreyben können“ (WA XV, 38). Untersucht man nicht nur deskriptiv die sprachlichen Phänomene in den Tischreden, sondern bezieht außerdem auch die soziale Dimension der linguistischen Variation und die psychosozialen Faktoren des Diskurses in die Analyse ein, so läßt sich der Widerspruch beheben, indem man eigene situationsbedingte Normen für die Interferenzen und Sprachmischung annehmen kann. Interessante Ähnlichkeiten des Textes mit situationsbedingten Interferenzen vor hundert Jahren (Schuchardt 1884) und heute in verschiedenen Erdteilen bei Immigranten (Oksaar 1976 b) verstärken diese Annahme. Bei Berücksichtigung des Prinzips der Nichtübertragbarkeit der Resultate läßt sich die hypothetische Feststellung machen: Eine Reihe von soziopsychologischen Bedingungen, die heute das sprachliche Verhalten der Mehrsprachigen steuern, können auch in zurückliegenden Zeiten wirksam gewesen sein. Umso mehr, als sie zu den „Bedingungen und Triebkräften“ gehören, die zur „Umgestaltung der Sprache“ führen (Havers 1931, 144 ff.), nämlich das Streben nach Anschaulichkeit, nach emotionaler Entladung, nach Kraftersparnis, nach Schönheit des Ausdrucks, Ordnungstendenzen und sozialem Triebkreis. Von den außersprachlichen Bedingungen spielt die Gruppendynamik bei der Entstehung der Interferenzen eine entscheidende Rolle. Oksaar (1976 a) erörtert die Gründe der Interferenz und weist auf die Korrelationen zwischen dem Interferenztypus und der Beziehung zwischen den Partnern im kommunikativen Akt hin. Anhand modernen Materials über das sprachliche Verhalten der Zweisprachigen lassen sich zwei Interaktionsmodelle isolieren, das *normative Modell*, und das *rationale Modell*. Beide Modelle haben Varianten und

sind als dynamisch anzusehen (Oksaar 1976b, 101 ff.). Im normativen Modell ist der Sprecher bemüht, die Regeln der Sprachen in verschiedenen kommunikativen Akten zu befolgen; die Rolle des Partners und des Themas ist nicht zentral. Linguistisch dominieren Lehnübersetzungen, Lehnübertragungen und unintegrierte morphosemantische Transfers. Dieses Modell wird gewöhnlich mit weniger Bekannten und Fremden verwendet. Im rationalen Modell ist der Sprecher bemüht, sich inhaltlich so exakt wie möglich auszudrücken. Er wählt die sprachlichen Einheiten und Strukturen entsprechend der Situation, dem Partner und dem Thema, ohne die normativen Regeln der Sprachen strikt zu befolgen. Das Modell ist gekennzeichnet 1) durch lexikalische Interferenzen in der Form von vorwiegend integrierten morphosemantischen Transfers, unintegrierte Transfers sind seltener, 2) durch Kodeumschaltungen, die innerhalb eines Satzgefüges und in Textabschnitten häufig vorkommen. Dieses Modell wird gewöhnlich zwischen Freunden und guten Bekannten realisiert. Zur Untersuchung mit diesen Modellen s. neuerdings Inghult (1997). – Luthers sprachliches Verhalten und die psychosozialen Faktoren der Tischredensituation entsprechen weitgehend, bis auf integrierte morphosemantische Transfers den im rationalen Modell angegebenen Komponenten. Auch wenn die überlieferten Mischstrukturen quantitativ nicht ohne weiteres als authentische Luthersprache angesehen werden können, so ist doch anzunehmen, daß die Mischung in den Tischreden allgemein realistisch ist. Zur Komponente Exaktheit des Ausdrucks wirkten u. a. Wörter aus der theologischen und juristischen Fachsprache als Grund der Mischung mit. Die besondere soziokulturelle Situation bei den Mahlzeiten – Luthers Tischgenossen waren Theologen, bei ihm wohnende Studenten, er hatte eine doppelte Rolle als Dozent und Hausherr – ist jedoch maßgebend und muß bei der Analyse der Gesprächsthemen und des Gesprächsstils berücksichtigt werden. Gewiß hätte Luther auch sprachlich gesehen das normative Modell verwenden können, umso mehr als bekannt ist: „Luther sucht die Volksnähe und vermeidet Fremdes“ (Moser 1969, 157), vgl. seine dt. Predigten. Seine sozialen Beziehungen zu den Hörern erklären aber das Verhalten nach dem rationalen Modell und dieses als situationsbedingte Norm. Natürlich muß mit der Dynamik der Modelle gerechnet werden, wichtig ist ihre Aussagekraft über die so-

zialen Beziehungen im kommunikativen Akt: das normative Modell signalisiert mehr Distanz, Prestige und Formalität, das rationale Modell mehr Nähe und Vertrautheit. – Die beiden Modelle ermöglichen neue Fragestellungen: Welche Beziehungen herrschen in der Zeit *X* zwischen dem Sender *A* und dem Empfänger *B*, wenn er gewohnheitsgemäß Interferenzen vom Typus *Y* verwendet? Welche Textsorte bevorzugt Interferenzen *Y*, welche Interferenzen *Z*? Wann kann von der Verwendung der Interferenzen auf die Intention des Senders geschlossen werden: Ironie, Erklärung, Lokalkolorit u. a.? – Vom Standpunkt des Sprachsystems aus kann durch die Modelle folgende Entwicklung erklärt werden: durch das normative Modell werden Lehnprägungen verbreitet, das rationale Modell ist die Quelle der Fremd- und Lehnwörter.

Durch individuumzentrierte Mikrountersuchungen ist es nicht nur möglich festzustellen, in welcher Rolle ein Individuum in Sprachkontaktsituationen seine Sprachgewohnheiten ändert, sondern auch die Entstehungsgründe der Interferenzen und des Codeswitching, der Verwendungsmotivation, Situationsbezogenheit und Wirkung festzustellen.

Die Fragen des *Codeswitching* (Kodeumschaltung) – der Terminus geht auf Weinreich (1953), vgl. Haugen (1956), zurück – sind nicht neu. Schon Schuchardt (1884, 9, 85) hat auf das Phänomen, dass Sprecher mitten im Satz von einer Sprache in eine andere überwechseln können, hingewiesen. Von dem lebhaften Interesse diesem Phänomen gegenüber zeugen u. a. das SSF Network on Codeswitching und seine Symposien 1990 und 1991, vgl. auch Poplack (1980); Heller (1988); Jacobson (1990); Myers-Scotton (1992); Milroy/Muysken (1995). Allerdings scheint diese neuere Entwicklung hinter den Resultaten aus den 70er Jahren in diesem Bereich zurückzustehen, sowohl was die Kategorisierung betrifft als auch die Frage der textinternen und textexternen Gründe. Ausser kulturellen Beziehungen sind es die Sprachökonomie und die semantisch kommunikative Exaktheit der sprachlichen Einheiten und ihre konnotativen Wirkung (Oksaar 1976 a). Nach der Rolle des Sprechers und stilistischer Faktoren unterscheidet Gumperz (1966, 27) zwischen *transaktionalen* und *persönlichem* Codeswitching. Beide Kategorien schliessen einander jedoch nicht aus. Besser auseinanderhalten lassen sich *situationelles* (*externes*)

und *kontextuelles (internes)* Codeswitching (Oksaar 1969, 149; 1974; Hatch 1976). Der erste Fall wird bewirkt durch eine Änderung in der Beziehung zwischen drei Konstituenten des kommunikativen Aktes: Gesprächspartner, Thema, Situation. Im zweiten Fall ist das sprachliche Repertoire des Senders ausschlaggebend und die Faktoren sind Wortnot, emotive Aspekte und Einstellung zu Sprachen sowie Konnotationen der sprachlichen Mittel.

3.2. Sprachverwendung und Mehrsprachigkeit

Es herrscht keine Einigkeit darüber, welche Normen oder Relationen die Mehrsprachigkeit bestimmen; zur neurobiologischen Perspektive s. Paradis (1990). In der Sprachkontaktforschung ist es angebracht Mehrsprachigkeit vom funktionalen Standpunkt aus zu definieren. Als mehrsprachig wird derjenige angesehen, der ohne weiteres von einer Sprache zur anderen umschalten kann, wenn die Situation es fordert (Oksaar 1976 a, 235). Das Verhältnis der Sprachen kann dabei durchaus verschieden sein: Mehrsprachigkeit bedeutet qualitativ und quantitativ keineswegs eine gleiche Beherrschung mehr als einer Sprache (diese wäre gar nicht meßbar, da man ja immer mehr versteht als selbst produziert). Was die mehrsprachige Gruppe betrifft, so ist für die Sprachgeschichte nicht nur geographische, sondern auch soziale und stilistische Mehrsprachigkeit wichtig. Soziale Mehrsprachigkeit bezieht sich auf Situationen, in denen die Verwendung zweier Sprachen oder einer Sprache und eines Dialekts bestimmt sind durch die sozialen Sphären einer Gesellschaft oder eines bestimmten Gebietes, wie in Flämisch Belgien. Stilistische Mehrsprachigkeit tritt dann hervor, wenn wir es mit zwei Formen derselben Sprache zu tun haben, jede davon mit ihrer eigenen Verwendungssphäre. Als Beispiel wird das Neugriechische gegeben und das Verhältnis der Sprachensituation als Diglossie bezeichnet (zuerst von Grootaers 1948, 295; später von Ferguson 1959, 336 ff. und, den Begriff erweiternd, Gumperz 1962 und Fishman 1967).

3.3. Ausblick

Die Sprachkontaktforschung erweist sich als wichtiger Integrator zwischen Sprach- und Kulturgeschichte, Sprach- und Literaturgeschichte und einer Resultat- und Prozeßgeschichte. Obwohl die Schwierigkeiten der beim Individuum, seinem ökologischen Mi-

lieu und der Situation ansetzenden Mikroforschung einzusehen sind, ist sie notwendig, wenn für die Sprachwissenschaft nicht nur Ergebnisgeschichte, sondern auch Prozeßgeschichte relevant ist. Der pragmatikorientierten Sprachgeschichte eröffnet die Sprachkontaktforschung neue Individuum- und soziokulturell orientierte Gegenstandsbereiche.

4. Literatur (in Auswahl)

- Appel, René/Pieter Muyskens, Language contact and bilingualism. London 1987.
- Bach, Adolf, Geschichte der deutschen Sprache. 7. Aufl. Heidelberg 1961.
- Bartens, Angela, Der kreolische Raum. Geschichte und Gegenwart. Helsinki 1996.
- Betz, Werner, Deutsch und Lateinisch. Die Lehnbildungen der althochdeutschen Benediktinerregel. Bonn 1949.
- Ders., Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen. Deutsche Wortgeschichte 1, 1959. [in 3. Aufl. 1974, 135–164].
- Broch, Ingvald/Ernst Håkon Jahr, Russenorsk – et pidginspråk i Norge. Oslo 1981.
- Carstensen, Broder, Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945. Heidelberg 1965. (Beihefte zum Jahrbuch für Amerika-Studien 13).
- Clyne, Michael, Forschungsbericht Sprachkontakt. Kronberg/Ts 1975. (Linguistik und Kommunikationswissenschaft 18).
- Boor, Helmut de, Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang 1170–1250. München 1964. (GdL 2).
- Decamp, David, The study of pidgin and creole languages. In: D. Hymes (Hrsg.), Pidginization and creolization of languages. Cambridge 1971, 13–39.
- Deroy, Louis, L'Emprunt liniguistique. Paris 1956.
- Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Friedrich Stroh. 2. Aufl. Berlin 1959. 3. Aufl. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Heinz Rupp. Berlin/New York 1974. (Grundr. 17).
- Duckworth, David, Zur terminologischen und systematischen Grundlage der Forschung auf dem Gebiet der englisch-deutschen Interferenz. In: Herbert Kolb/Hartmut Lauffer (Hrsg.), Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag. Tübingen 1977, 36–56.
- Ferguson, Charles A., Diglossia. In: Word 15, 1959, 325–340.
- Fishman, Joshua A., Bilingualism with and without diglossia? Diglossia with and without bilin-

- gualism. In: *Journal of Social Issues* 23, 1967, 29–38.
- Ganz, Peter F., *Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz 1640–1815*. Berlin 1957.
- Gneuss, Helmut, *Lehnbildungen und Lehnbedeutungen im Altenglischen*. Diss. Berlin 1955.
- Grootaers, Ludwig. *Twetaaligheid*. In: *Album Frank Baur I*, 1948, 291–296.
- Gumperz, John, *Types of Linguistic Communities*. In: *Anthropological Linguistics* 4, 1962, 28–40.
- Ders., *On the ethnology of linguistic change*. In: William Bright (Hrsg.), *Sociolinguistics*. The Hague 1966, 27–49.
- Hall, Robert A. Jr., *Pidgin and creole languages*. Ithaca 1966.
- Hatch, Evelyn, *Studies in language switching*. In: William C. McCormack/Stephen Wurm (Hrsg.), *Language and man. Anthropological issues*. The Hague 1976, 201–214.
- Haugen, Einar, *The analysis of linguistic borrowing*. In: *Language* 26, 1950, 210–231.
- Ders., *The Norwegian language in America*. Philadelphia 1953.
- Ders., *Bilingualism in the Americas: A bibliography and research guide*. Alabama 1956.
- Havers, Wilhelm, *Handbuch der erklärenden Syntax*. Heidelberg 1931.
- Heller, Monica (Hrsg.), *Codeswitching: Anthropological and sociolinguistic perspectives*. Berlin/New York 1988.
- Inghult, Göran, *Anglicisms in German and Swedish: Principles for the choice of transfer type*. In: Norm, variation and change in language. Proceedings of the centenary meeting of the Nyfilologiska sällskapet. March 1996. Stockholm 1996, 67–84.
- Ivir, Vladimir/Damir Kalogjera (Hrsg.), *Languages in contact and contrast. Essays in contact linguistics*. Berlin/New York 1991.
- Iwasaki, Eijira (Hrsg.), *Begegnung mit dem 'Fremden'. Grenzen–Traditionen–Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990. Bd. 3. Sprachgeschichte: Sprachkontakte im germanischen Sprachraum*. München 1991.
- Jacobson, Rodolfo (Hrsg.), *Codeswitching as a worldwide phenomenon*. New York [etc.] 1990.
- Kloss, Heinz, *Die Entwicklung neuerer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf 1978. (Spr. D. Geg. 37).
- Kontzi, Reinhold (Hrsg.), *Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen*. Darmstadt 1972. (WdF 475).
- Kramer, Johannes/Otto, Winckelmann (Hrsg.), *Das Galloromanische in Deutschland*. Wilhelmsheld 1990. (Prop lingua 8).
- Kunisch, Hugo, *Spätes Mittelalter (1250–1500)*. In: *Deutsche Wortgeschichte* 1959, 205–268. [in 3. Aufl. Bd. 1, 255–320].
- Künnap, Ago, *Maakaart maskis. Taas uurali aja-stust*. In: *Akadeemia* 8, 1996, 2019–2030.
- Lüers, Grete, *Die Sprache der deutschen Mystik des Mittelalters im Werke der Mechthild von Magdeburg*. München 1926.
- Lütge, Friedrich, *Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. 2. Aufl. Heidelberg 1960.
- Lüllwitz, Brigitte, *Interferenz und Transferenz*. Hildesheim 1972.
- Luther, Martin, Dr. *Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Bde. 1–57. Weimar 1883 ff.
- Ders., *Tischreden*. Bde. 1–6. Weimar 1912 ff.
- Magenau, Doris, *Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Elsaß und in Lothringen*. Mannheim 1962. (Duden Beiträge 7).
- Martins, Eva, *Studien zur Frage der linguistischen Interferenz. Lehnprägungen in der Sprache von Franz von Kzinzy (1759–1831)*. Stockholm 1970.
- Milroy, Lesly/Pieter Muyskens (Hrsg.), *One speaker, two languages. Cross-disciplinary perspectives on code-switching*. Cambridge 1995.
- Moser, Hugo, *Deutsche Sprachgeschichte*. 5. Aufl. Tübingen 1969.
- Mühlhäusler, Peter, *Pidgin and creole languages*. Oxford 1986.
- Nix, Udo, *Der mystische Wortschatz Meister Eckharts im Lichte der energetischen Sprachbetrachtung*. Düsseldorf 1963.
- Oksaar, Els, *Mittelhochdeutsch. Texte, Kommentare, Sprachkunde, Wörterbuch*. Stockholm 1965.
- Dies., *Interferenzerscheinungen als Stilmittel*. In: Viktor Lange/Hans-Gert Roloff (Hrsg.), *Dichtung, Sprache, Gesellschaft. Akten des IV. Internationalen Germanistenkongresses 1970 in Princeton*. Frankfurt 1971, 367–374. (Beihefte zum JIG 1).
- Dies., *Bilingualism*. In: Th. A. Sebeok (Hrsg.), *Current Trends in Linguistics* 9, 1972, 476–511. [= 1972 a].
- Dies., *Sprachliche Interferenzen und die kommunikative Kompetenz*. In: Herbert Pilch/Joachim Thuro (Hrsg.), *Indo-Celtica. Gedächtnisschrift für Alf Sommerfelt*. München 1972, 126–142. [= 1972 b].
- Dies., *Sprachkontakte als sozio- und psycholinguistisches Problem*. In: Friedhelm Debus/Joachim

- Hartig (Hrsg.), Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag. Bd. II: Sprachwissenschaft. Neumünster 1976, 231–242. [= 1976 a].
- Dies., Interference and bilingual interaction. In: Gerhard Nickel (Hrsg.), *Proceedings of Applied Linguistics*. Bd. 2. Stuttgart 1976, 101–111. [= 1976 b].
- Dies., Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung. Göttingen 1988.
- Dies., The history of contact linguistics as a discipline. In: Hans Goebel [u. a.] (Hrsg.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. I. Halbbd. Berlin/New York 1996, 1–12. (HSK 12).
- Paradis, Michael, Language lateralization in bilinguals: Enough already! In: *Brain and language* 39, 1980, 576–586.
- Paul, Hermann, *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 4. Aufl. Halle/S. 1909. [Original: Freiburg 1886].
- Poplack, Shana, „Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en español": Toward a typology of code-switching. In: *Linguistics* 18, 1980, 581–618.
- Quint, Josef, Die Sprache Meister Eckeharts als Ausdruck seiner mystischen Geisteswelt. In: *DVLG* 6, 1928, 671–701.
- Richter, Elise, *Fremdwortkunde*. Leipzig/Berlin 1919.
- Romaine, Suzanne, *Pidgin and creole languages*. London 1988.
- Salnikow, Nikolai (Hrsg.), *Sprachtransfer, Kulturtransfer: Text, Kontext, Translation*. Frankfurt/M. 1995.
- Schönfelder, Karl-Heinz, *Probleme der Völker- und Sprachmischung*. Halle/S. 1956.
- Schottmann, Hans, Die Beschreibung der Interferenz. In: Herbert Kolb/Hartmut Lauffer (Hrsg.), *Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag*. Tübingen 1977, 13–35.
- Schuchardt, Hugo, Über das Malaiospanische der Philippinen. In: *SbÖstA* 105, I 111–150. Wien 1883.
- Ders., *Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches*. Graz 1884.
- Sonderegger, Stefan, *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems* 1. Berlin/New York 1979.
- Stammler, Wolfgang, Das Halbdeutsch der Esten. In: *ZdMaa*. 17, 1922, 160–172.
- Telling, Rudolf, *Französisch im deutschen Wortschatz – Lehn- und Fremdwörter aus acht Jahrhunderten*. Berlin 1987.
- Tesch, Gerd, *Linguale Interferenz. Theoretische, terminologische und methodische Grundfragen zu ihrer Erforschung*. Tübingen 1978.
- Thomason, Sarah G./Terrence Kaufman, *Language contact, creolization, and genetic linguistics*. Berkeley 1988.
- Vildomec, Verboj, *Multilingualism*. Leyden 1963.
- Weinreich, Otto, *Die Suffixablösung bei den Nomina agentis während der althochdeutschen Periode*. Berlin 1971. (PSQ 56).
- Weinreich, Uriel, *Languages in contact*. New York 1953. (Deutsche Übersetzung mit einem Nachwort von A. de Vincenz. München 1977).
- Whinnom, Keith, Linguistic hybridization and the 'special case' of pidgins and creoles. In: D. Hymes (Hrsg.), *Pidginization and creolization of languages*. Cambridge 1971, 91–115.

Els Oksaar, Hamburg

202. Lateinisch/Deutsch

1. Historische und bildungsgeschichtliche Voraussetzungen
2. Schrift und Sprache
3. Lexikon und Wortbildung
4. Syntax
5. Registerwechsel zwischen Latein und Volkssprache
6. Übersetzen
7. Deutsch und Latein: Medienpräsenz
8. Eurolatein
9. Literatur (in Auswahl)

1. Historische und bildungsgeschichtliche Voraussetzungen

Die Herausbildung der westeuropäischen Volkssprachen und ihre Geschichte steht bis weit in die Neuzeit hinein in engem Zusammenhang mit dem Lateinischen. Dabei sind Voraussetzungen, Erscheinungsweisen und Folgen unterschiedlich in der germanischen und der romanischen Sprachengruppe. Tatsa-

- Hartig (Hrsg.), Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag. Bd. II: Sprachwissenschaft. Neumünster 1976, 231–242. [= 1976 a].
- Dies., Interference and bilingual interaction. In: Gerhard Nickel (Hrsg.), *Proceedings of Applied Linguistics*. Bd. 2. Stuttgart 1976, 101–111. [= 1976 b].
- Dies., Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung. Göttingen 1988.
- Dies., The history of contact linguistics as a discipline. In: Hans Goebel [u. a.] (Hrsg.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. I. Halbbd. Berlin/New York 1996, 1–12. (HSK 12).
- Paradis, Michael, Language lateralization in bilinguals: Enough already! In: *Brain and language* 39, 1980, 576–586.
- Paul, Hermann, *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 4. Aufl. Halle/S. 1909. [Original: Freiburg 1886].
- Poplack, Shana, „Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en español": Toward a typology of code-switching. In: *Linguistics* 18, 1980, 581–618.
- Quint, Josef, Die Sprache Meister Eckeharts als Ausdruck seiner mystischen Geisteswelt. In: *DVLG* 6, 1928, 671–701.
- Richter, Elise, *Fremdwortkunde*. Leipzig/Berlin 1919.
- Romaine, Suzanne, *Pidgin and creole languages*. London 1988.
- Salnikow, Nikolai (Hrsg.), *Sprachtransfer, Kulturtransfer: Text, Kontext, Translation*. Frankfurt/M. 1995.
- Schönfelder, Karl-Heinz, *Probleme der Völker- und Sprachmischung*. Halle/S. 1956.
- Schottmann, Hans, Die Beschreibung der Interferenz. In: Herbert Kolb/Hartmut Lauffer (Hrsg.), *Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag*. Tübingen 1977, 13–35.
- Schuchardt, Hugo, Über das Malaiospanische der Philippinen. In: *SbÖstA* 105, I 111–150. Wien 1883.
- Ders., *Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches*. Graz 1884.
- Sonderegger, Stefan, *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems* 1. Berlin/New York 1979.
- Stammler, Wolfgang, Das Halbdeutsch der Esten. In: *ZdMaa*. 17, 1922, 160–172.
- Telling, Rudolf, *Französisch im deutschen Wortschatz – Lehn- und Fremdwörter aus acht Jahrhunderten*. Berlin 1987.
- Tesch, Gerd, *Linguale Interferenz. Theoretische, terminologische und methodische Grundfragen zu ihrer Erforschung*. Tübingen 1978.
- Thomason, Sarah G./Terrence Kaufman, *Language contact, creolization, and genetic linguistics*. Berkeley 1988.
- Vildomec, Verboj, *Multilingualism*. Leyden 1963.
- Weinreich, Otto, *Die Suffixablösung bei den Nomina agentis während der althochdeutschen Periode*. Berlin 1971. (PSQ 56).
- Weinreich, Uriel, *Languages in contact*. New York 1953. (Deutsche Übersetzung mit einem Nachwort von A. de Vincenz. München 1977).
- Whinnom, Keith, Linguistic hybridization and the 'special case' of pidgins and creoles. In: D. Hymes (Hrsg.), *Pidginization and creolization of languages*. Cambridge 1971, 91–115.

Els Oksaar, Hamburg

202. Lateinisch/Deutsch

1. Historische und bildungsgeschichtliche Voraussetzungen
2. Schrift und Sprache
3. Lexikon und Wortbildung
4. Syntax
5. Registerwechsel zwischen Latein und Volkssprache
6. Übersetzen
7. Deutsch und Latein: Medienpräsenz
8. Eurolatein
9. Literatur (in Auswahl)

1. Historische und bildungsgeschichtliche Voraussetzungen

Die Herausbildung der westeuropäischen Volkssprachen und ihre Geschichte steht bis weit in die Neuzeit hinein in engem Zusammenhang mit dem Lateinischen. Dabei sind Voraussetzungen, Erscheinungsweisen und Folgen unterschiedlich in der germanischen und der romanischen Sprachengruppe. Tatsa-

che ist, daß bei allen Volkssprachen Westeuropas der engste und zeitlich längste Sprachkontakt zum Lateinischen bestanden hat. Und es ist dies bis in die frühe Neuzeit hinein ein Kontakt zwischen „lebenden“, d. h. in aktiver schriftlicher wie mündlicher Kommunikation sich fortentwickelnden und gegenseitig beeinflussenden Idiomen gewesen.

Für die germ. Sprachen und das Deutsche lassen sich dabei die folgenden Stadien ausmachen: die römische Kolonisation nördlich der Alpen, die früh- und hochmittelalterliche Missionstätigkeit der Kirche und ihre das gesamte Mittelalter bestimmende Kulturprägung, die Neudefinition des Verhältnisses von Latein und Volkssprache im Renaissancehumanismus, schließlich die Ausbildung sprachlicher Reservate des Lateinischen in Verwaltung, Schule und Wissenschaft bis zum 18./19. Jh. Die Ausläufer des prägenden Einflusses des Lat. sind bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts erkennbar etwa in lat. (wie bis gegen 1920 griech.) Abiturreden an humanistischen Gymnasien oder etwa in den Praefationes der Editionen der Klassiker der griechischen und römischen Antike (Bibliotheca Teubneriana, Oxford Classical Texts).

Unmittelbaren Gegenwartsbezug schließlich hat das innerhalb der Sprachwissenschaft gegenwärtig unter dem Stichwort „Eurolatein“ ausgebaute Forschungsfeld. Es gilt dem sprachprägenden und noch virulenten Anteil des Lateinischen (und Griechischen) in den interkulturellen Zusammenhängen der europ. Sprachengemeinschaft.

Auf dem Feld der gegenwärtigen Umgangssprache läßt sich beobachten, daß etwa in rezenten Präfixbildungen wie Ex-Gatte oder super-geil die Historizität und Herkunft des lat. Substrats in der Regel nicht mehr wahrgenommen wird. Gleiches trifft etwa auch für Produktbezeichnungen wie Nivea, Unkraut-Ex, Schnecken-Ex, Daumexol (gegen Daumenlutschen) zu, deren „Botschaft“ ohne Kenntnis des Lat. faßbar ist (Hoppe 1999).

Der Sprachkontakt zwischen Lat. und Dt. ist, historisch gesehen, weitgehend institutionell gebunden. Die Kirche und, unter ihrer Obhut stehend, die Schule, vom 15. Jh. an verstärkt auch die Universität haben maßgeblichen Anteil daran. Der Zugang zu den elementaren Kulturtechniken des Lesens und Schreibens ist bis ins beginnende 15. Jh. ausschließlich über die Lateinschulen der Klöster, Domstifte, die Pfarrschulen, vom 13. Jh.

an auch über die Lateinschulen der städtischen Kommunen möglich gewesen. Wer im Mittelalter schreiben und lesen konnte, hatte dies anhand der lat. Sprache gelernt (Henkel 1988, 13–17; 177–183; Wendehorst; Studien zum städtischen Bildungswesen; Schule und Schüler). Innerhalb der mündlichen Kommunikation ist an Schulen wie Universitäten trotz weitreichender Verbote, die Volkssprache zu benutzen, durchaus von bilingualen Reservaten auszugehen (Henkel 1988; Schiewe, 197–276).

Ebenso wichtig wie die primäre Sprachbeherrschung des Lesens und Schreibens sind innerhalb dieses Vermittlungssystems die mittransportierten und über die Beschäftigung mit dem Lat. in die Volkssprachen gelangten Bildungsinhalte gewesen. Das gilt für die bis in die Barockzeit kanonisch gültigen Regelsysteme sprachlicher Gestaltung und Gliederung, vor allem in Stilistik und Rhetorik und eine große Anzahl von Textsorten/Gattungen (u. a. Predigt, Brief, Exempel, Chronik, Traktat). Sprachliche Sozialisation ist bis gegen 1400 ausschließlich, bis ins ausgehende 19. Jh. weitestgehend von der intensiven Beschäftigung mit dem Lat. geprägt. Die in der Schule vermittelte Auffassung von Grammatik und Sprachsystem, Stilistik und Ausdruck, sprachlicher Ästhetik und literarischer Formenwelt ist bis zu diesem Zeitpunkt maßgeblich am Modell des Lat. entwickelt und eingeübt worden, dessen Anteil an der Stundentafel bis gegen 1900 den des Deutschunterrichts weit übersteigt.

Die sog. „teutschen“ Schulen, die Wissen und praktische Fertigkeiten ohne vorausgehende und begleitende Schulung im Lat. vermittelten, sind erst vom 15. Jahrhundert an nachweisbar. Erst das 16. Jh. hat sich, insbesondere unter dem Einfluß der Reformation, gezielt der Unterrichtung der Muttersprache angenommen (Puff). Der Primat lat. Schulbildung, durch die Einführung der Realgymnasien im 19. Jh. eingeschränkt, ist jedoch erst in der ersten Hälfte des 20. Jh. aufgegeben worden. Im Bereich der Wissenschaftssprache und damit zusammenhängend im Sprachgebrauch an den Universitäten beginnt eine stärkere Einbeziehung des Dt. bereits im 16. Jh. (Droz/Seibicke). Die dt. Vorlesungen des Juristen Thomasius, 1687 in Leipzig zum ersten Mal angeboten, sind lediglich Teil eines umfassenden und bereits zu Beginn des 16. Jhs. einsetzenden Prozesses, in dem das Wirken des Paracelsus in Basel eine

besondere Rolle spielt (Pörksen 1983; 1994, 37–84 und Art. 13). Bis ins 18. Jh. bleibt aber das Lat. die international gebräuchliche Verkehrs- und Publikationssprache vor allem der Naturwissenschaften, der Medizin und der Philosophie (Daems; Pörksen 1986). Der Mathematiker Gauß wehrte sich noch im 19. Jh. gegen andere Wissenschaftssprachen, weil sie das Erlernen von mindestens zwei bis drei Fremdsprachen notwendig machten (Pörksen 1994, 22).

2. Schrift und Sprache

Wie alle westeurop. Sprachen übernahm auch das Dt. den Schriftgebrauch an sich wie auch das Inventar der Schriftzeichen aus dem Lat. (Vogt-Spira). Die im germ. Raum vorwiegend epigraphisch gebrauchten Runen (s. Düwel 1998) wurden nur vereinzelt in die ans Pergament sich bindende Verschriftlichungspraxis des Dt. (vergleichbar dem Altenglischen) übernommen, so u. a. die Sternrunen für <ga> (Schwab) oder die Dornrunen þ für die stimmlose dentale Spirans.

Die Schwierigkeiten, mit dem lat. Zeichensystem eine phonetisch angemessene Verschriftlichung des Dt. zu leisten, die im Vorgang des Lesens wiedererkannt werden konnte, sind schon früh formuliert worden. Otfrid von Weissenburg klagt darüber in dem lat. Widmungsschreiben seines Evangelienbuchs (um 865/70), gerichtet an Erzbischof Liutbert von Mainz: Gegenüber dem Lat. besitze das Dt. eine *linguae barbaries*, die den Zügel eines grammatischen Regelwerks nicht kenne und größte Schwierigkeiten bei der Wiedergabe von dt. Lauten durch lat. Zeichen bereite (Mattheier). Auch wo nicht über die Schwierigkeiten der Verschriftlichung deutscher Wörter mittels lat. Zeichen geklagt wird, sind sie im überlieferten Material offenkundig.

Frühe Ansätze zu einer Normierung des Dt. (Fulda, St. Gallen) bleiben zeitlich und regional begrenzt. Das frühe Dt. bleibt nicht nur in der Lautung, sondern auch in den Strategien der Verschriftlichung die Summe regionalspezifischer Schreibsprachen. Die sog. mhd. Dichtersprache der höfischen Literatur um 1200 kann lediglich als philologisches Konstrukt des 19. Jhs. angesehen werden (Wolf 1989). Erst im Zusammenhang mit dem Medienwechsel von der Handschrift zum gedruckten Buch, dann vor allem gefördert durch die überregionale Wirkung der Konfessionalisierung im 16. Jh. bilden sich Ansätze

überregionaler Schriftnormen heraus (s. Art. 17).

In der praktischen Verwendung von Schrift bleibt das ganze Mittelalter hindurch paläographisch erkennbar, daß die Schrift für lat. Texte die in der Regel besser trainierte ist und ein höheres kalligraphisches Niveau besitzt als die des gleichen Schreibers bei einem dt. Text (markant: Williram von Ebersberg, Hohelied-Bearbeitung, München Cgm 10, 11. Jh.; s. auch Bischoff, 67–70; Schneider 1987, 5–7, 15, 19 f.).

Im Frühdruck erscheint um die Mitte der 1480er Jahre dann eine sprachbezogene Trennung der Schriftarten: Bastarda bzw. Fraktur für Deutsches, Rotunda und – ab etwa 1510/20 – Antiqua für Lateinisches (und Romanisches). Diese Regelung bleibt bis ins 20. Jh. weitgehend gültig, eigentlich bis zum Verbot der Fraktur im Nationalsozialismus durch einen Führererlaß von 1941 (Rüst).

Neben der Alphabetschrift wurde auch das in der lat. Schrift übliche System von Abbriviaturen in die Schreibpraxis deutschsprachiger Texte übernommen, wenngleich in eingeschränktem Umfang. Die Ligatur & (lat. *et*) wird sowohl für mhd. *und(e)* verwendet als auch integriert in den Wortzusammenhang, etwa *geb&* (*gebet*). Ebenso hochgestelltes Häkchen für -er/-r etwa in: *all'* (*aller*); *v'se't* (*versert*) und weitere Abbriviaturen (Schneider 1999, 84–89). Auch das Zeicheninventar der Interpunktion und ihre Anwendungsmodalitäten übernahm die dt. Schreibpraxis des Mittelalters von lat. Vorbildern (Palmer 1991; Schneider 1999, 89–91).

Neben der durch das Lat. erfolgenden Prägung von Schrift und Schriftgebrauch des Dt. ist auch komplementär eine partielle Beeinflussung des Lat. durch die Volkssprachen zu beobachten. Bereits in der Antike läßt sich eine jeweils regionalspezifische Prägung des Lat. feststellen, die sich im Mittelalter verstärkt (Stotz). Das trifft auch auf den dt. Sprachraum zu, wo regionalsprachliche Merkmale in der Verschriftung lat. Texte begegnen (Schnell, 1982; Frenz/Schnell 1983). In bair. Handschriften erscheint oftmals anlautendes b als w (*waptizare*, *wursa*, *wreuis* für *baptizare*, *bursa*, *breuis*), anlautendes p als b (*boeta* für *poeta* etc.); in schwäb. Handschriften au für â (*aula* für *ala* 'Flügel' etc.); in lat. Handschriften aus dem nd. Raum läßt sich u. a. der für diese Schreiblandschaft typische Ausfall von intervokalischem g beobachten (*pier*, *dilientia* für *piger*, *diligentia*; Henkel 1983).

3. Lexikon und Wortbildung

Der bis in die Neuzeit reichende intensive Sprachkontakt des Dt. zum Lat. hat sich im Wortschatz wie auch in der Handhabung von Wortbildungstypen niedergeschlagen. Die Entlehnungen lassen sich in den meisten Fällen bestimmten Phasen zuordnen: so ist Keller (*cellarium*) zu einem Zeitpunkt entlehnt, als die k-Aussprache auch vor palatalem Vokal üblich war, also bis etwa zum Ausgang des 1./Anfang des 2. Jhs. n. Chr. Zelle (*cella*) ist hingegen später anzusetzen. Auf eine Übernahme vor der ahd. Lautverschiebung weist Pfalz, ahd. *phalınza* (*palatium*), eine spätere Entlehnung stellt mhd. *palas* dar, das mit dem Wortschatz der höfischen Kultur über frz. Einfluß ins Dt. gelangt ist.

Die Entlehnungen aus dem Lat. lassen sich zudem bestimmten kulturellen Gebrauchszusammenhängen und unterschiedlichen Motivationen zuordnen. Sie sind unter provinzialrömischem Einfluß vornehmlich auf Verwaltung, Landbau, Hausbau und Wohnkultur bezogen, im frühen Mittelalter auf die Missions- und Bildungstätigkeit der Kirche, im Spätmittelalter u. a. auf die theologisch-philosophische Begrifflichkeit der Scholastik, von der frühen Neuzeit an im wesentlichen auf Schule, Universität und Wissenschaft.

3.1. Entlehnungen im römisch-germanischen Kontakt

Die hierher gehörenden rund 600 Entlehnungen entstammen zu großen Teilen der spätrömischen Sprache sowie dem Vulgärlatein und sind im Rahmen des Kulturtransfers etwa vom 1.–5. Jh. überwiegend aus der Gallo-Romania in die west-, z. T. auch nordgerm. Dialekte aufgenommen worden. Dabei läßt sich der Einfluß über die Kulturkontakte im Maas-Rhein-Gebiet von dem im Oberrhein-Donau-Gebiet weitgehend unterscheiden. Die Einbeziehung der Entlehnungen in die zweite Lautverschiebung ist Indiz für die Übernahme vor dem 5./6. Jh.

Folgende Sachgruppen treten besonders hervor (Betz 1949; 1974):

Herrschaft, Verwaltung, Handel: Kaiser (*caesar*; dieses älteste Lehnwort bewahrt noch die klassisch-römische Aussprache des k als stimmlosem Guttural und des ae als Diphthong), Zöllner (*tolonarius*), Kerker (*carcer*), Pacht (*pactum*), Münze (*moneta*), Straße ([*via*] *strata*), Markt (*mercatum*), Karren (*carrus*), Esel (*asellus*), Meile (*milia* [passuum], Pfund (*pondus*, *pondo*).

Garten-, Obst- und Weinbau: Frucht (*fructus*), Birne (*pirus*), Kürbis ([*cu*] *curbita*) Pfirsich (*persi-*

cum), Minze (*menta*), Pfeffer (*piper*), Kohl (*caulis*), pflanzen (*plantare*), Gehölzveredelung: impfen (*imputare*), pflöpfen (*propagare*). – Wein (*vinum*), Winzer (*vinitor*), Kelter (*calcatorium*), Most ([*vinum*] *mustum* 'schäumender, junger Wein'), Kelch (Akk.: *calicem*), Essig (*acetum*), Trichter (*tra[ie]ctorium*).

Hausbau und Wohnkultur: Ziegel (*tegula*), Kalk (*calx*), Mauer (*murus*), Keller (*cellarium*), Kammer (*camera*), Dach (*tectum*), Küche (*cocina*, *coquina*), Kessel (*catinus*), Schüssel (*scutella*), Pfanne (*patina*), Becher (*bicarium*), Spiegel (*speculum*).

Im Zusammenhang mit diesen frühen Entlehnungen ist auch bereits gemeingermanisch das Suffix *-arius* für denominale Nomina agentis übernommen worden: *monetarius* → ahd. *munizzâri*, mhd. *münzaere*, nhd. Münzer 'Münzpräger'. Bereits im frühmittelalterlichen Deutsch wird das Suffix, bald auch sekundär umgelautet, intensiv für Neubildungen genutzt. Es verdrängt bereits in althochdeutscher Zeit die ererbten Suffixe für nomina agentis, nämlich *-o* (*kebo* 'Geber') und *-il* (*tregel* 'Träger'); letztgenanntes kann sich nur noch bei der Bezeichnung von Amts- oder Dienstpersonen halten: Büttel, Weibel, Wärtel.

3.2. Kirchlicher Einfluß im frühen Mittelalter

In eine andere Richtung gehen die Veränderungen des Wortschatzes im Rahmen der Kultur- und Missionstätigkeit der Kirche. Die Bereitstellung eines kirchlichen Sachwortschatzes zeigen die frühen z. T. lautverschobenen Entlehnungen wie Mönch (*monachus*), Pfarre (*parochia*), Pfründe (*prae-benda*), Kloster (*claustrum*) Münster (*monasterium*). Der Bildungsarbeit der Kirchen und Klöster zuzuordnen sind etwa Schule (*scola*), Schüler (*scolaris*), Tafel (*tabula*), Schrift (*scriptura*), Tinte (*tinctoria*).

Als wesentlich schwieriger erwies sich die Etablierung der lateinischsprachigen theologischen Terminologie in der Volkssprache. So sind etwa für *misericordia* 'Barmherzigkeit' im 9./10. Jh. zahlreiche ahd. Entsprechungen belegt: *miltida*, *miltnissa*, *miltherzi*, *ginâda*, *êagrehtî* (etwa: 'ehrbare Rechtlichkeit'); dazu kommen als Versuche, die die lat. Wortbildung (*miser* 'arm', *cor* 'Herz') aufnehmen: *armherzîn*, *irbarmherzî*, *irbarmherzeda*, *irbarmida*, *gabarmida*, *barmherzi* (Verbalabstraktum zu *irbarmen*). Sie belegen die Versuche, einem für die Vermittlung des christlichen Glaubens zentralen Begriff Äquivalente in der Volkssprache zu schaffen, von denen sich *Erbarmen* und *Barmherzig(keit)* haben durchsetzen können.

3.3. Begrifflichkeit der Scholastik

Scholastische Literatur in dt. Sprache ist nahezu ausschließlich Übersetzungsliteratur. Der Anteil an Lehn- und Fremdwörtern ist dabei relativ gering. Zu ihnen gehören u. a. *conscienzie, gracie, substantie, subtil, person, personlich, personlichkeit, difiniren, difinirunge, trinitat* (Ruh, 81f.). Wesentlich umfangreicher ist die Gruppe der Lehnprägungen und -bildungen, in denen praefigierte oder suffigierte lat. Wortbildungsmuster nachvollzogen werden, etwa *gegenwerfunge* nach *obiectio* 'Einwand'. Dabei ordnen sich bestimmte Suffixbildungen einander zu, so im Bereich der Substantive lat. *-(t)io* zu mhd. *-ung(e)*; lat. *-tas* zu mhd. *-heit/-keit*; bei den Adjektiven lat. *-lis* zu mhd. *-lich*. So z. B. *absentatio* – *abewesunge*; *adjectio* – *zuowerfunge*; *correlatio* – *glichwidertragunge*; *adversitas* – *gegenkeit*; *deiformitas* – *gotformikeit*; *connaturalis* – *gleichnatürlich*; *naturalis* – *natürlich* (Gindele).

Im dt. Wortschatz bilden auch in der Folgezeit die Entlehnungen aus dem Lat. das wesentliche Reservoir sprachlicher Kompetenzerweiterung. Für 1480 sind, gezählt nach Erstbelegen, noch 81% der Lehnwörter im Dt. aus dem Lateinischen bezogen. Nach kurzfristigem Absinken bis gegen 1520 steigt ihr Anteil im Zusammenhang der konfessionellen Auseinandersetzungen bis 1570 auf 80% und sinkt erst nach 1600 auf unter 50% (von Polenz 1991b, 220–222). Entlehnungen aus dem Lat. (wie auch aus dem Griech.) lassen sich in der Neuzeit vor allem in den Spezialwortschätzen der Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik verfolgen (Pörksen 1983; 1994). Die Bezeichnungen innerhalb der Institution Universität zeigen das ebenso: *Rektor, Dekan, Professor, Doktor, Fakultät, Aula, Auditorium, Collegium*; dazu – mit einem aus dem Französischen entlehnten Suffix: *immatrikulieren, studieren, promovieren, habilitieren* etc.

3.4. Entlehnungen aus dem Deutschen ins Lateinische

Komplementär zu den zahlreichen Entlehnungen aus dem Lateinischen steht das Phänomen, daß das Lat. seit dem frühen Mittelalter in allen Regionen seiner europ. Verbreitung Lehnwörter aus den jeweiligen Volkssprachen aufgenommen hat. Dieser Vorgang ist Kennzeichen für die breite kommunikative Kompetenz des mittelalterlichen Lat., das

sich in beständigem und aktualisierendem Wandel befand und die Entlehnung zur Erweiterung seines Wortschatzes handhabte wie jede „lebendige“ Sprache. Die in der Folge aus mangelnder Sprachbeherrschung des Lat. erwachsenden volkssprachig-lateinischen Mischidiome des sog. Küchenlateins sind am Ausgang des Mittelalters vielfacher Gegenstand der Humanistensatire (Dunkelmännerbriefe) und Angriffsziel des Sprachpurismus des 16. Jahrhunderts gewesen (Rössing-Hager 1992, Burke). Erst die von den Humanisten betriebene Ausrichtung des Lat. an der klassischen Norm der Antike, vornehmlich Ciceros, hat die Anpassungsfähigkeit der Sprache und ihre kommunikative Aktualität so weit reduziert, daß sie seit langem zur „toten“ Sprache geworden ist.

Aus dem Dt. werden schon im frühen Mittelalter ins Lat. entlehnt Wörter wie *berfredus* 'Wachturm'; *halsberga* 'Halsberge'; *huba* 'Hufe' (Flächenmaß); *leudes* 'Kronvasallen'; *marca* 'Grenzland'; *mallus/-um* 'Gerichtsstätte'; *mannire* 'vor Gericht laden'; *sala* 'Behausung, Saal'; *sparro* 'Wurfspeer'; *rasta* 'Meile'; *treuga* 'Landfriede'; im Fortgang des Mittelalters dann z. B.: *borchgravius, l-ia* 'Burggraf/-gräfin', *scario* 'Scherge, Hauptmann'; *scara* 'Schar', *scultetus* 'Schultheiß', *buttus* 'Scholle, Butt'; *hos(s)a* 'Hose, Beinkleid'; *scuta* 'Schute'; *stallum* 'Chorstuhl; Amt'. In der Regel wird dem volkssprachigen Wort das Morphem der entsprechenden Genus-Klasse affigiert, meist aus der a- bzw. o-Deklination. Entlehnungen wie die genannten sicherten dem Lat. des Mittelalters als lebender, gesprochener Sprache seine beständig erweiterbare Bezeichnungskompetenz.

4. Syntax

Sprachliche Kontaktphänomene sind am ehesten und umfangreichsten im Bereich des Lexikons zu beobachten; doch es gibt einige syntaktische Phänomene, die in diesem Zusammenhang angesprochen werden sollen.

Die germ. Volkssprachen entwickeln eine vermutungsweise eigenständige, vom Lat. weitgehend verschiedene Syntax. Für die Frühzeit des Dt. (wie auch für das Altenglische [Scheler]) ist jedoch mehrfach eine vom Lat. geprägte „Lehnsyntax“ angenommen worden, sichtbar etwa am Verfahren, wie Syntagmen eines Ablativus absolutus (Abl. abs.) und Accusativus cum infinitivo (Aci) im Deutschen adaptiert, wie bestimmte Phäno-

mene verbaler Valenz an das Lat. angeglichen werden (Lippert 1974; Schulze 1975; Greule 1999 und Art. 79). Für eine lehnsyntaktische Konstruktion gilt: sie „ist auf die Übersetzungsliteratur beschränkt und dient ausschließlich zur Wiedergabe ihres fremden Vorbilds.“ (Scheler, 36).

Von den germ. Sprachen adaptieren bereits das Altnordische und zuvor das Gotische den Aci, das Got. auch – nach dem Vorbild des Griech. – den Genitivus absolutus. In den ahd. Interlinearversionen (Henkel 1994) sowie bei Notker und im ahd. Tatian sind das geläufige Erscheinungen. Sie erscheinen hier aber regelmäßig in synoptischer Kopräsenz von lat. und dt. Text und können aus der funktionalen Zuordnung beider Sprachen erklärt werden. Denn nicht „Übersetzen“ ist hier das Ziel, sondern Hilfestellung zum Verständnis des jeweiligen lat. Textes durch seinen erklärenden und deshalb so präzisen Nachvollzug im Medium der Volkssprache. Lehnsyntax dürfte nur dort angesetzt werden, wo die genannten Syntagmen außerhalb des direkten dt.-lat. Sprachkontakts erscheinen. In den im Dt. üblichen Akkusativ-Konstruktionen z. B. nach *hören, sehen, heißen, lassen* vom Typ ‘ich höre ihn kommen’ dürfte der Infinitiv als zweites Objekt anzusehen sein, nicht als Übernahme des Aci.

Im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Dt. kommt der Aci vor, allerdings nur dort, wo er eine bewußt enge Bindung an das Lat. und dessen normative Geltung dokumentieren soll, etwa bei Johann von Neumarkt († 1380): *bekennen dich got zu vater haben* (Soliloquien, ed. Sattler, 84) für *confitentes te patrem habere Deum* oder bei Niklas von Wyle († 1479) *Ich mag nimmer gelouben Helenam hüpscher gewesen sin* (Translatzen, ed. Keller, 23,30 f.) für *Non Helenam pulchriorem fuisse crediderim*.

Daß sich etwa der Aci im Dt. bis ins 18. Jh. hinein nachweisen läßt (Gryphius, Opitz, Lessing; Belege bei Behaghel § 724–726), kann aber nicht heißen, daß er zum integralen Bestandteil dt. Syntax geworden wäre. Vielmehr ist zu berücksichtigen, daß die genannten Autoren selbst, zumal Opitz, lat. geschrieben haben und die Verwendung ihrer Texte auf ein Lesepublikum ausgerichtet ist, dessen sprachliche Ausbildung maßgeblich vom Muster des Lat. geprägt ist und das sprachlich-stilistische Interferenzen wie den Aci kennt und schätzt. Der „deutsche“ Aci scheint eher ein Phänomen der lat. beein-

flußten Stilistik zu sein als eines der Grammatik des Dt.

Die für das Lat. typischen vielfältigen Verwendungsweisen des Ablativs werden im Dt. offenbar nur selten adaptiert. Der Abl. abs. erscheint im frühen Mittelalter vereinzelt und nur im abbildenden Nachvollzug der lat. Konstruktion als doppelter Dativ: *Inphanganemo antuuvrte (responso accepto)*; Tatian 40, 20); *gote helphante* (nach: *Deo adiuvante*; Otfrid, ed. Erdmann, 5, 25, 7; s. Behaghel § 798 f.; Lippert, 145–187), mehrfach auch in Interlinearversionen, etwa der Murbacher Hymnen und der St. Galler Benediktinerregel (Henkel 1994).

Selten ist gleichfalls der präpositionslose Ablativus temporis, wiedergegeben durch einen doppelten Dativ: *dominico die – truhtinlichemo tage* (‘am Tag des Herrn’; St. Galler Benediktinerregel, ed. Masser, 58, 1) oder der gleichfalls präpositionslose Instrumentalis: *scal mih ... suertu hauwan* (‘er wird mich mit seinem Schwert schlagen’, Hildebrandslied 53; weitere Belege bei Behaghel § 465 II.1).

In diesen Zusammenhang gehören auch Erscheinungen der Verbvalenz, die sich nur durch den direkten Einfluß des lat. Modells erklären lassen und außerhalb des unmittelbaren Übersetzungszusammenhangs nicht auftreten. Hier könnte man annehmen, daß deutschsprachige Fügungen, die offensichtlich nur im direkten Sprachkontakt mit dem Lat. auftreten, das lateinische Syntagma im Medium der Volkssprache lediglich formal erschließen, nicht aber als übersetzende Überführung in eine idiomatische Fügung des deutschen Sprachbaus anzusehen sind. Von Lehnsyntax sollte hier wie bei den oben genannten Erscheinungen des Aci und Abl. abs. nur dort gesprochen werden, wo sich Syntagmen wie die genannten in einer vom Lat. unbeeinflussten Umgebung etablieren. Nach den bisherigen Beobachtungen können sie lediglich als Ausnahmeerscheinungen im Rahmen der parole gelten, sie sind nicht Bestandteil der langue geworden.

5. Registerwechsel zwischen Latein und Volkssprache

Der spontane und problemlose Wechsel des sprachlichen Registers zwischen Lat. und Dt. ist zentrales Merkmal mittelalterlicher Bilingualität. Speziell für das 15. Jahrhundert ist hinsichtlich des Verhältnisses von Lat. und Volkssprache „die Selbstverständlichkeit ih-

rer Koexistenz, die Leichtigkeit des Wechsels zwischen beiden Ausdrucksinstrumenten“ festgestellt worden (Grubmüller 1986, 45).

Daneben lassen sich Registerwechsel zwischen Lat. und Dt. wie auch zwischen Dt. und Lat. nahezu regelhaft beobachten. Sie sind für das 16. Jh. gut untersucht im Fall von Luthers Tischreden (Stolt) und der Schriften des Paracelsus (Pörksen). Sie lassen sich aber schon wesentlich früher beobachten.

Bereits die frühen Aufzeichnungen der fränkischen Stammesrechte ('Pactus legis Salicae', 6. Jh.; 'Lex Salica' 8. Jh.) weisen zahlreiche frk. Wörter und Redeteile auf, die in den lat. Kontext gestellt werden und volkssprachige Termini einer Verhandlungssprache vor Gericht bieten. Diese 'Malbergischen Glossen' gelten als Reste früher rechtssprachlicher Mündlichkeit, die im „Rahmenwerk“ lat. Aufzeichnung der Stammesrechte erhalten geblieben sind (Schmidt-Wiegand, 1979; 1983; dies., VL V, 1193–1198). Vergleichbares trifft auf die Inserate volkssprachiger Wörter innerhalb zahlreicher weiterer Rechtstexte wie auch der Urkunden (Tiefenbach) des frühen Mittelalters zu (Schmidt-Wiegand 1973 sowie Art. 5 und 6; von Olberg; de Sousa Costa 1993).

Andererseits bleiben auch innerhalb dt. Texte oftmals lat. Wörter, meist wegen bewährter terminologischer Prägnanz, stehen. So bleiben etwa in Williram von Ebersberg dt. Hohelied-Paraphrase (um 160/70) vielfach die Bestandteile der theologischen Begrifflichkeit innerhalb des dt. Satzes lat. erhalten: *Diu sūoze dīnero gratie ist bēzzerā. dānne diu scārfe dēro legis.* (ed. Bartelmez, 1). Gleiches läßt sich vielfach in den Schriften Notkers III. von St. Gallen beobachten.

Auch ein Wechsel des sprachlichen Registers in Zusammenhang mit einem Medienwechsel läßt sich beobachten. Mehrfach sind im Mittelalter Dichtungen bzw. literarische Sujets, die in mündlich-volkssprachlicher Tradierung verbreitet waren, beim Übergang in die Schriftlichkeit lat. aufgezeichnet worden: so z. B. Ratperts Galluslied, der Waltharius oder der Schwank vom Schneekind, der Modus Liebinc (Haubrichs, 85 f.; 167–169; 401–404). Umgekehrt ist die Predigt in der Volkssprache, wie sie schon die karolingischen Kapitularien fordern, vielfach nur in lat. Aufzeichnung erhalten; deutschsprachige aufgezeichnete Predigten erscheinen in nennenswertem Umfang erst im 13. Jh. Innerhalb der klerikalen Praxis läßt sich im gesam-

ten Mittelalter beobachten, daß deutschsprachige Predigten nach lateinischen Konzepten gehalten wurden.

Erst um 1500 gewinnt die dt. Sprache eine eigenständige Formulierungskompetenz in allen Bereichen der Schriftkultur. Dennoch bleibt das Lat. auf vielen Feldern des Gebrauchs weiterhin präsent, z. T. sogar dominant. Die dt. Dichtung des 16. Jhs. bedient sich in zahlreichen ihrer besten Produkte der lat. Sprache; noch Opitz verfaßt einen Teil seiner theoretischen Schriften (u. a. den Aristarchus) und Dichtungen in lat. Sprache. Nahezu alle Wissenschaftsdisziplinen wahren ihre sprachliche Präzision und Internationalität dadurch, daß sie weiterhin, bis ins 18. Jh. und teilweise darüber hinaus, das Lat. benutzen. Kernfach des schulischen Unterrichts schließlich bleibt bis ins 19. Jh. die lat. Sprache in ihrer von den Humanisten purifizierten Form.

6. Übersetzen

Die Vermittlung zwischen zwei Sprachen, insbesondere zwischen Lat. und Volkssprache, gehört zu den kulturellen Selbstverständlichkeiten des dt. Mittelalters. In der Regel fehlt eine eigene theoretische und methodologische Diskursebene zur Übersetzung, doch werden im jeweiligen Werkzusammenhang Fragen des Verhältnisses von Ausgangs- und Zielsprache, der Vermittlungsstrategie, des jeweiligen Wahrheitsgehalts sowie die Bedingtheit des Übersetzungsverfahrens durch die Ausrichtung auf Publikum und Textgebrauch zur Sprache kommen. Quellenmäßig faßbar sind Übersetzungen dort, wo sie sich in Schriftzeugnissen erhalten haben. Übersetzen im Bereich der Mündlichkeit ist als Faktum präsent und gut bezeugt (Predigt, Unterweisung, Handel, Diplomatie), entzieht sich aber weitgehend dem forschenden Zugriff.

Unterschiedlich sind die mittelalterlichen Bezeichnungen für das Übersetzen: *in idioma maternum transferre/traducere, interpretari* oder *teutonizare* sowie *diuten, tiutschen, be-deutschen, transferiren, an/ze dudesch wendelkeren* etc. In keinem Fall ist damit begriffliche Eindeutigkeit erreicht oder auch nur angezielt. Die Instanz des *getriuwen dolmetsch* (nach Horaz, Ars poetica, v. 133 f.: *fidus interpretres*) wird zwar immer wieder aufgerufen, ebenso die in Opposition stehenden Zielkategorien des Übersetzens: *wort uz wort* (wortwörtlich) bzw. *sin uz sin* (sinngemäß), doch

sind damit keine strikt eingehaltenen Programme verbunden.

Übersetzungen aus dem Lat. ins Dt. sind im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in nahezu allen Bereichen der Schriftlichkeit vertreten, oftmals sind Lat. und Volkssprache koexistent im gleichen Text, auf der gleichen Buchseite, auch in synoptischer Anordnung (Palmer 1983; 1984). In mehreren Gattungsfeldern bilden Übersetzungen weitgehend oder ausschließlich den Textbestand, z. B.: Antike- und Humanismusrezeption (Worstbrock 1970; 1976), Legende (Feistner), Fabel (Grubmüller 1977), Fachliteratur (Schnell 1996). Komplementär dazu sind im Mittelalter und in der frühen Neuzeit auch zahlreiche Fälle belegt, in denen deutschsprachige Sujets ins Lateinische übertragen wurden und damit andere Interessentenschichten erreichen konnten. Beispiele sind etwa der Herzog Ernst, der Gregorius Hartmanns von Aue, Freidank, die anonyme Kaiserchronik oder die Kindheit Jesu Konrads von Fußesbrunnen (Kunze). Vom 14. Jh. an sind lat. Bearbeitungen dt. Texte selbstverständlich, oftmals autorisiert oder vom gleichen Verfasser, so im Schrifttum der dt. Mystik, in der Chronistik (Andreas von Regensburg, Dietrich Engelhus, Sigismund Meisterlin u. a. m., s. Sprandel). Im ausgehenden 15./16. Jh. sind es publikumswirksame dt. Texte, die teilweise ihre europaweite Wirkung erst erlangen, nachdem sie ins Lat. übersetzt sind: Sebastian Brants Narrenschiff (1494) in der Übersetzung durch Jacob Locher (1497), Reynke de Vos (1498), übersetzt von Hartmann Schopper (1567, 1588) oder der Eulenspiegel (um 1510), übersetzt von Johannes Nemius (1558, 1563) und von Aegidius Perlander (1567). Vgl. im übrigen zum Verhältnis von Latein und Volkssprache im Bereich des Übersetzungs Art. 14.

7. Deutsch und Latein: Medienpräsenz

Deutschsprachiges erscheint früh in Namen, als Einzelwort oder Wortgruppe inseriert in lat. Texte oder auch als Glosse, die lat. Wörtern als interlinear, marginal oder (selten) kontextuell innerhalb der Schriftzeile zugeordnet ist. Vom 9. Jh. an bildet das Dt. auch „Texte“ aus. Dabei ist die Existenzform der Volkssprache auf dem Pergament gegenüber der überwiegenden lat. Schriftlichkeit durchgängig „marginal“ im Buchstabensinn: Texte

in dt. Sprache sind im frühen Mittelalter, abgesehen von wenigen Ausnahmen (s. u.), von ganz geringem Umfang (Hildebrandslied 68 vv.; Ludwigslied 59 vv.; Muspilli 103 vv.). Eingetragen sind sie auf Blatträndern, Vorsatzblättern, z. T. sind sie auch notiert als Federproben (etwa die St. Galler Spottverse). Auch die Niederschrift des bedeutendsten Textes der Frühzeit, des Hildebrandslieds (um 830), erfolgte auf dem Vor- und dem Nachsatzblatt einer lat. Handschrift.

Die solche Aufzeichnungen umgebende lat. Schriftlichkeit hingegen ist von den Zeitgenossen in der Regel als deutlich höher-rangig eingestuft worden, kenntlich sowohl am kalligraphischen Niveau wie auch an der Mise en page (Schrifttafeln 1966). Lediglich drei Werke des 9. Jhs. erreichen den Status eines eigenen Buchs: Heliand, Tatian und Otfrids von Weißenburg Evangelienbuch. Im 10. Jh. folgt das auf St. Gallen beschränkte Werk Notkers III., im 11. Jh. Williram von Ebersberg Hohelied-Kompilation, die beide sowohl lat. wie dt. Elemente enthalten.

Erst das 12. Jh. läßt eigenständige, auf deutschsprachige Texte ausgerichtete Sammlungskonzepte und Überlieferungsformen erkennen. Im 13. Jh. läßt sich erstmals ein Skriptorium nachweisen, das auf deutschsprachige Werke erzählender Literatur spezialisiert gewesen ist (Schneider 1987, 133–142). Zwar wächst innerhalb der „Literatur-Explosion“ (Kuhn 1980, 78) des Spätmittelalters, die die lat. wie die dt. Literatur gleichermaßen betrifft, die Zahl der deutschsprachigen Handschriften bis gegen 1500 enorm an, doch erreicht sie bis zu diesem Zeitpunkt kaum mehr als 10–15% der lateinischen Buchproduktion. Der ab 1450 einsetzende Buchdruck mit seiner schon von den Zeitgenossen als umwälzend verstandenen neuen Informations- und Kommunikationstechnologie (Giesecke 1998) bringt hinsichtlich der quantitativen Verteilung von Latein und Deutsch zunächst keine Veränderung. Ein Sonderfall wie Augsburg (Künast) mit seiner im 15. Jh. ungewöhnlich hohen Quote deutschsprachiger Drucke belehrender und unterhaltender Literatur bestätigt das nur.

Einen nur kurzfristigen Anstieg deutschsprachiger Druckprodukte bringt die Reformation (Giesecke 1998, 508 f.), doch erst im 18. Jh. ist ein Wendepunkt erreicht. „Die Buchproduktion zwischen 1740 und 1800 war mit einem Rückgang der lateinischen Titel von 38% auf 4% verbunden“ (von Polenz 1991a, 8). Für den lateinischsprachigen

Anteil an der dt. Buchproduktion sind folgende Annäherungswerte aufgestellt worden: 90 % (1518), 70 % (1570), 50 % (1680), 28 % (1740), 14 % (1770) (von Polenz 1991b, 223). Die Medienpräsenz des Lat. in Büchern und Druckschriften ist von da an auf Spezial- bzw. Randbereiche verwiesen.

8. Eurolatein

Der Begriff umfaßt „Elemente, Prägungen und Regeln des Lateins, die von den europ. Sprachen aufgenommen und weiterentwickelt wurden.“ (Munske 1996, 82). Einbezogen wird dabei auch das Griech., das, etwa im Bereich der Wortbildung, vielfach nicht mehr bewußt von lat. Elementen getrennt wird. Es geht dabei um Wörter wie *Campus*, *Intention* etc., um Phraseologismen wie *ultima ratio*, *per definitionem*, *in nuce* etc.; z. T. in hybriden Fügungen unter Einbeziehung des Dt.: Flugverbindung *via Paris*, *pro Minute*, vor *Christi Geburt* usw. (zur Einteilung Munske 1996, 94 ff.; zum Material: Hemme).

Vorgänge solcher Entlehnung aus den europ. Nachbarsprachen lassen sich seit dem 19. Jh. beobachten. Im politischen Vokabular wären etwa zu nennen *Demonstration*, *Fraktion*, *Koalition*, *Opposition*, *Minorität*, *Republik*, die teils aus Frankreich, teils aus England bezogen sind. Das Phänomen umgreift bereits im 19. Jh. weite Bereiche der Sprache. Markante Morpheme, die den lateinisch-französisch-englischen Zusammenhang der Wortbildung erkennen lassen, sind etwa *-anzl-enz*, *-ität/-izität*, *-ion*, *-antl-ent*, *-ös*, *-all-el*.

Von internationaler Geltung sind die auf lat.-griech. Substrat gegründeten Fachsprachen, die eine Verständigung unabhängig von der jeweiligen Nationalsprache hinaus leisten. Über die Entwicklung der Fachsprachen hinausgehend, weist der Wortschatz der Gegenwartssprache zahlreiche Fälle bedeutungskongruenter (oder für bedeutungskongruent gehaltener: false friends; s. Meißner) Bi- bzw. Multilingualismen auf, die sich als Internationalismen oder Interlexeme bezeichnen lassen (zum Begriff s. Volmert; zu 'Europäismus' vs. 'Internationalismus' Bergmann 1995; Internationalismen 1990; Reichmann 2001, 54; 60). *Demokratie*, *Sport*, *Atom*, *Garage* sind Beispiele dafür. Im Rahmen der Wortbildung wären u. a. Präfixe und Suffixe zu nennen, z. B.: *dis-*, *inter-*, *per-*, *trans-*; bei abgeleiteten Verben: *-ieren*; bei den Suffixen etwa *-mentum*, *-tor* (Ehlich 1989). Auch weite

Bereiche vorwiegend mündlich verbleibender Felder etwa der Jugend- und Szenesprache machen ausgiebig und kreativ Gebrauch von den im Eurolatein angebotenen Sprachmustern.

Im Zuge solcher internationaler Sprachverflechtung ist die Wortbildung der Gegenwartssprache stark von lat. Substraten geprägt, ohne daß diese Bindung im aktuellen Bewußtsein verankert sein müßte. Präfixbildungen mit *super-*, *ultra-*, *maxi-/maximal-*, *ex-*, *extra-* oder auch mit dem ursprünglich griech. *mega-* oder *hyper-* können Teil eines je zeittypischen Lexikons werden, können vielfach aber auch spontan bzw. situations- oder gruppengebunden (Jugendsprache) generiert werden, ohne eine längerfristige lexikalische Repräsentanz auszubilden: *Mini-rock*; *super-cool*; *Ex-Kanzler*, *Extra-wurst* etc. (siehe auch Ruf 1985; Hoppe 1999); dazu mit hinsichtlich der Herkunft nicht mehr unterschiedenem griech. Präfix etwa: *hyper-modern*, *mega-cool*.

Problematisch hinsichtlich der zugrundeliegenden Motivation ist die Kategorisierung solcher Erscheinungen als Lehnwortbildungen (Hoppe), da ihre Generierung weitgehend unabhängig von der lat. Wortbildung und deren Mustern, nämlich autogenetisch, verläuft.

Ein markantes Beispiel zum Schluß: Das „Wort des Jahres 1999“, *Millennium*, hat seit langem zum Wortschatz des Gebildeten gehört. Seine derzeit breite Verwendung beruht aber keineswegs auf der Reaktivierung des deutschen Fremdworts, sondern ist, wie die häufige Aussprache mit gedehntem /e:/ erweist, der oft die Schreibung 'Millenium' folgt, eindeutig Import aus dem anglo-amerikanischen Raum im Rahmen der Kommerzialisierung des (vermeintlichen) Jahrtausendwechsels.

9. Literatur (in Auswahl)

Admoni, Wladimir, Die Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470–1730). Ein Beitrag zur Geschichte des Gestaltungssystems der deutschen Sprache. Berlin 1980. (B. Gesch. Nhd. 56/4).

Admoni, Wladimir, Historische Syntax des Deutschen. Tübingen 1990.

Behaghel, Otto, Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. 1–2. Heidelberg 1923/1924.

Bergmann, Rolf, 'Europäismus' und 'Internationalismus'. Zur lexikologischen Terminologie. In: Sprachw. 20, 1995, 239–277.

Betz, Werner, Deutsch und Lateinisch. Die Lehnbildungen der althochdeutschen Benediktinerregel. Bonn 1949.

Ders., Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen. In: Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. von Friedrich Maurer/Heinz Rupp. Bd. 1. Berlin/New York. 3. Aufl. 1974, 135–164.

Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. Berlin. 2. Aufl. 1986.

Burke, Peter, Küchenlatein und Umgangssprache in der frühen Neuzeit. Aus dem Englischen von Robin Crakkett. Berlin 1989. (Kleine kulturwiss. Bibliothek 14).

Daems, Willem F., Nomina simplicium medicinarum ex synonymariis Medii Aevi collecta. Semantische Untersuchungen zum Fachwortschatz hoch- und spätmittelalterlicher Drogenkunde. Leiden/New York/Köln 1993. (Studies in ancient medicine 6).

Drozd, Lubomir/Wilfried Seibicke, Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme. Theorie. Geschichte. Wiesbaden 1973.

Düwel, Klaus, Zeichenkonzeptionen im germanischen Altertum. In: Semiotik – Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. Hrsg. v. Roland Posner/Klaus Robering/Thomas A. Sebok. Bd. 1. Berlin/New York 1997, 803–822.

Ehlich, Konrad, Greek and Latin as a Permanent Source for Scientific Terminology. In: Language Adaptation. Ed. by Florian Coulmas. Cambridge 1989, 135–157.

Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Hrsg. v. Horst Haider Munske/Alan Kirkness. Tübingen 1996. (RGL 169).

Feistner, Edith, Historische Typologie der deutschen Heiligenlegende des Mittelalters von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur Reformation. Wiesbaden 1995. (Wissensliteratur im Mittelalter 20).

Frenz, Thomas/Bernhard Schnell, Beobachtungen zum Einfluß der Volkssprache auf die lateinische Orthographie am Beispiel des 'Vocabularius Ex quo'. In: Mlat. Jb. 18, 1983, 264–270.

Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt/M. 1998.

Gindele, Hubert, Lateinische Scholastik und deutsche Sprache. München 1976. (MGB 22).

Greule, Albrecht, Syntaktisches Verbwörterbuch zu den althochdeutschen Texten des 9. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1999. (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft 73).

Grubmüller, Klaus, Elemente einer literarischen Gebrauchssituation. Zur Rezeption der aesopischen Fabel im 15. Jahrhundert. In: Würzburger Prosastudien II. Untersuchungen zur Literatur und Sprache des Mittelalters (Kurt Ruh zum 60. Geburtstag). Hrsg. v. Peter Kesting. München 1975, 139–159. (Med. Aev. 31).

Ders., Meister Esopus. Untersuchungen zu Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter. München 1977. (MTU 56).

Ders., Latein und Deutsch im 15. Jahrhundert. Zur literarhistorischen Physiognomie der „Epoche“. In: Deutsche Literatur des Spätmittelalters. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Forschung. Greifswald 1986, 35–48. (Deutsche Literatur des Mittelalters 3).

Haubrichs, Wolfgang, Die Anfänge: Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60). Tübingen 1994. (GdL I, 1).

Hemme, Adolf, Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatz der deutschen, französischen und englischen Sprache. Leipzig 1904. [Nachdruck Hildesheim/New York 1979].

Henkel, Nikolaus, Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. München 1988. (MTU 90).

Ders., Die althochdeutschen Interlinearversionen. Zum sprach- und literarhistorischen Zeugniswert einer Quellengruppe. In: Wolfram-Studien 14, 1996, 46–72.

Ders., Rezension: Floretus. Hrsg. von A. P. Orbán. In: PBB (T) 105, 1983, 161–165.

Ders./Nigel F. Palmer: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter. Ein Forschungsbericht. In: Latein und Volkssprache (1992). 1–18.

Internationalismen. Hrsg. v. Peter Braun/Burkhard Schaefer/Johannes Volmert. Tübingen 1990. (RGL 102).

Kuhn, Hugo, Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur. In: Ders., Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters. Tübingen 1980, 77–101.

Künast, Hans-Jörg, „Getruckt zu Auspgurg“. Buchdruck und Buchhandel in Augsburg zwischen 1448 und 1555. Tübingen 1997. (Studia Augustana 8).

Kunze, Konrad, Lateinische Adaptation mittelhochdeutscher Literatur. Mit Edition der 'Infantia Jesu' nach Konrad von Fußesbrunnen. In: Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters. Kurt Ruh zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Konrad Kunze/Johannes G. Mayer/Bernhard Schnell. Tübingen 1989, 59–99.

Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter. 1100–1500. Hrsg. v. Nikolaus Henkel und Nigel F. Palmer. Tübingen 1992.

Lippert, Jürgen, Beiträge zur Technik und Syntax althochdeutscher Übersetzungen. Unter bes. Berücksichtigung der Isidorgruppe und des althochdeutschen Tatian. München 1974. (Med. Aev. 25).

Mattheier, Klaus J., Otfried als Orthographiereformer? Überlegungen zu den Bemerkungen Otfrieds von Weissenburg über den Gebrauch der Buchstaben <z> und <k> im Evangelienbuch. In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. 1990, 67–83.

Meißner, Franz-Joseph, Interlexis – ein europäisches Register und die Mehrsprachigkeitsdidaktik. In: Die Neueren Sprachen 92, 1993, 532–554.

Minnis, Alastair J., Latin and Vernacular. Studies in Late-medieval Texts and Manuscripts. Cambridge 1989.

Munske, Horst Haider, Die Rolle des Lateins als Superstratum im Deutschen und in anderen germanischen Sprachen. Die Leistung der Strataforschung und Kreolistik. Typologische Aspekte der Sprachkontakte. In: Akten des 5. Symposiums über Sprachkontakte in Europa. Tübingen 1982, 237–263.

Ders., Eurolatein im Deutschen. Überlegungen und Beobachtungen. In: Eurolatein (1996), 82–105.

Olberg, Gabriele von, Freie Nachbarn und Gefolgsleute. Volkssprachige Bezeichnungen aus dem sozialen Bereich der frühmittelalterlichen Leges. Frankfurt/M. etc. 1983. (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte 2).

Palmer, Nigel F., Latein, Volkssprache, Mischsprache. Zum Sprachproblem bei Marquard von Lindau. Mit einem Handschriftenverzeichnis der 'De kalogauslegung' und des 'Auszugs der Kinder Israel'. In: Spätmittelalterliche Literatur in der Nationalsprache. Hrsg. v. James Hogg. Bd. 1. Salzburg 1983, 70–110.

Ders., Von der Paläographie zur Literaturwissenschaft. In: PBB 113, 1991, 212–250.

Ders., Zum Nebeneinander von Latein und Volkssprache in spätmittelalterlichen Texten. In: Litera-

tur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981. Hrsg. von Ludger Grenzmann und Karl Stackmann. Stuttgart 1984, 579–600.

Paul, Hermann, Mittelhochdeutsche Grammatik. 23. Aufl. neu bearb. v. Peter Wiehl und Siegfried Grosse. Tübingen 1989.

Pörksen, Uwe, Der Übergang vom Gelehrtenlatein zur deutschen Wissenschaftssprache. In: Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien. Tübingen 1986, 42–71. (FF 2).

Ders., Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1994. (FF 2).

Polenz, Peter von, Mediengeschichte und deutsche Sprachgeschichte. In: Erscheinungsformen der deutschen Sprache. Literatursprache. Alltagssprache, Gruppensprache, Fachsprache. Festschrift zum 60. Geb. von Hugo Steger. Hrsg. v. Jürgen Dittmann [u. a.]. Berlin 1991, 1–18.

Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. I: Einführung, Grundbegriffe. Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. I: Berlin/New York 1991 (b).

Puff, Helmut, „Von dem schlüssel aller Künsten, nemlich der Grammatica“. Deutsch im lateinischen Grammatikunterricht 1480–1560. (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 70).

Reichmann, Oskar, Das nationale und das europäische Modell in der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen. Freiburg/Schw. 2001. (Wolfgang Stammler Gastprofessur für Germanische Philologie, Vorträge 8).

Rössing-Hager, Monika, „Küchenlatein“ und Sprachpurismus im frühen 16. Jahrhundert. Zum Stellenwert von „Latinismen“ in frühneuhochdeutscher Prosa. In: Latein und Volkssprache (1992), 360–386.

Rück, Peter, Die Sprache der Schrift. Zur Geschichte des Frakturverbots von 1941. In: Homo scribens. Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung. Hrsg. v. Jürgen Baumann [u. a.]. Tübingen 1993, 231–270. (RGL 134).

Ruh, Kurt, Bonaventura deutsch. Bern 1956. (Bibliotheca Germanica 7).

Runeninschriften als Quelle interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften. Hrsg. v. Klaus Düwel. Berlin/New York 1998.

Scheler, M., Altenglische Lehnsyntax. Die syntaktischen Latinismen im Altenglischen. Diss. Berlin 1961.

Schiewe, Jürgen, Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch. Tübingen 1996. (RGL 167).

Schmidt, Paul-Gerhard, Lateinische Einflüsse auf die deutsche Sprache. In: *Mediterrane Kulturen und ihre Ausstrahlung auf das Deutsche*. Mit einer Einführung von Wolfgang Brandt. Marburg 1986, 40–52 (Marburger Studien zur Germanistik 8).

Schmidt-Wiegand, Ruth, Die volkssprachigen Wörter der *Leges barbarorum* als Ausdruck sprachlicher Interferenz. In: *FSt* 13, 1979, 56–87.

Dies., *Altdeutsche Scripta-Quellen*. Volkssprachige Aufzeichnungen des Rechtslebens als Textsorten. In: *Textsorten und Gattungen*. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg 1979, Berlin 1983, 365–377.

Schneider, Karin, *Gotische Schriften in deutscher Sprache*. I.: Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Wiesbaden 1987.

Schneider, Karin, *Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten*. Eine Einführung. Tübingen 1999.

Schnell, Bernhard, In: *Zur Einwirkung des Niederdeutschen auf die lateinische Orthographie des 15. Jahrhunderts am Beispiel des 'Vocabularius Ex quo'*. In: *NdW* 22, 1982, 145–155.

Ders., Übersetzungen in der Fachliteratur. Zum 'Älteren deutschen Macer'. In: *Übersetzen im Mittelalter*. *Cambridge Colloquium* 1994. Berlin 1996, 185–204. (Wolfram-Studien 14).

Schrifttafeln zum althochdeutschen Lesebuch. Hrsg. u. erl. von Hanns Fischer. Tübingen 1966.

Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9.–15. Jahrhunderts. Hrsg. von Martin Kintzinger [u. a.]. Köln 1996. (Beiheft zum AfK 42).

Schulze, Ursula, *Lateinisch-deutsche Parallelurkunden des 13. Jahrhunderts*. Ein Beitrag zur Syntax der mittelhochdeutschen Urkundensprache. München 1975. (Med. Aev. 30).

Schwab, Ute, *Die Sternrune im Wessobrunner Gebet*. Amsterdam 1973. (Amsterdamer Publikationen zu Sprache und Literatur 1).

Seiler, Friedrich, *Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts*. 8 Bde. Halle/S. 1913–1924.

Sousa Costa, Annette de, *Studien zu den volkssprachigen Wörtern in karolingischen Kapitularien*. Göttingen 1993. (StAhd. 21).

Stotz, Peter, *Handbuch der lateinischen Sprache des Mittelalters*. Bd. 1: Lautlehre. Bd. 2: Formenlehre, Syntax und Stilistik. München 1996/1999.

Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hg. von Bernd Moeller/Hans Patze/Karl Stackmann. Göttingen 1983.

Tiefenbach, Heinrich, *Studien zu den Wörtern volkssprachiger Herkunft in karolingischen Königsurkunden*. München 1973. (MM-S 15).

Vogt-Spira, Gregor, *Die lateinische Schriftkultur der Antike*. In: *Schrift und Schriftlichkeit*. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin/New York 1994, 1, 517–524. (HSK 10.1/2).

Volmert, Johannes, *Die Rolle griechischer und lateinischer Morpheme bei der Entstehung von Internationalismen*. In: *Eurolatein* (1996), 219–235.

Wendehorst, Alfred, *Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?* In: Fried, Johannes [et al.], *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*. Sigmaringen 1986, 9–33.

Wolf, Norbert Richard, *Mittelhochdeutsch aus Handschriften*. Hinweise zum Problem der historischen Grammatik und der Überlieferungsgeschichte. In: *Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters*. Kurt Ruh zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Konrad Kunze [u. a.]. Tübingen 1989, 100–108.

Worstbrock, Franz Josef, *Zur Einbürgerung der Übersetzung antiker Autoren im deutschen Humanismus*. In: *ZfdA* 99, 1970, 45–81.

Ders., *Deutsche Antikerezeption 1450–1550*. Teil I: Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren. Boppard 1976.

Zweisprachige Geschichtsschreibung im spätmittelalterlichen Deutschland. Hrsg. v. Rolf Sprandel. Wiesbaden 1993. (Wissensliteratur des Mittelalters 14).

Nikolaus Henkel, Hamburg

203. Griechisch/Deutsch

1. Zur Forschungssituation
2. Griechische Elemente im gegenwärtigen Deutsch
3. Der Einfluß des Griechischen im Verlauf der deutschen Sprachgeschichte
4. Literatur (in Auswahl)

1. Zur Forschungssituation

Obwohl der Anteil der auf griech. Grundlage gebildeten Wortentlehnungen an der dt. Lexik sehr groß ist – zusammen mit dem der Entlehnungen lat. Ursprungs beträgt er etwa 78% (Link 1983, 65) –, fehlt nach wie vor eine grundlegende Untersuchung, die den Einfluß des Griech. auf das Dt. sowohl anhand einer synchronen als auch einer diachronen Analyse darstellt.

Einer der Gründe für diese Forschungslücke dürfte darin zu sehen sein, daß die ältere dt. Sprachgeschichtsschreibung sich stets vorrangig für das Weiterleben des germ. Erbes im dt. Sprachsystem interessierte, und deshalb Interferenzerscheinungen eher eine periphere Bedeutung beimaß. Die Sammlung und sprachhistorische Einordnung von Fremd- und Lehnwörtern, die es natürlich immer gegeben hat – vor allem im Bereich der Lexikographie –, bietet überdies im Falle des Griech. besondere Schwierigkeiten, da das griech. Lehngut im Dt. überwiegend durch andere Sprachen – hauptsächlich Lat. und Frz. – vermittelt wurde; dementsprechend beschränken sich die in der Bibliographie (4.) aufgeführten Verzeichnisse griech. Wortentlehnungen im Dt. (vgl. bes. Dornseiff 1950 und Richter/Hornbostel 1981) auf Angaben zu Bedeutung und Etymologie und können deshalb nur der ersten Orientierung dienen. Schließlich dürfte die Tatsache, daß die mittelalterliche und neuzeitliche Antikerezeption, soweit sie die sprachlichen Einflüsse des Griech. und Lat. betrifft, von der traditionellen Altertumswissenschaft kaum beachtet wird, dafür verantwortlich zu machen sein, daß es bisher noch fast gar nicht zu einer konstruktiven Zusammenarbeit zwischen klassischen Philologen und germanistischen Linguisten gekommen ist, ohne die aber eine Erforschung der dt. Gräzismen nur schwer möglich ist.

Da wir es mit einem Forschungsbereich zu tun haben, dem es größtenteils sogar an Arbeiten im Vorfeld der wissenschaftlichen Auswertung mangelt, kann die vorliegende Übersicht nicht viel mehr bieten als eine Bestandsaufnahme der Resultate, die vornehmlich von Einzeluntersuchungen zum Sprachenkontakt Griech./Dt. erbracht wurden. Während näm-

lich die bisher erschienenen Gesamtdarstellungen zu diesem Thema (Stürmer 1932, Dornseiff 1950, 3–16; 143–146, Rosenfeld 1980, Lendle 1986) im Grunde nur einführende Hinweise geben, liefert immerhin eine Reihe von Arbeiten zu Teilgebieten einige verwertbare Ergebnisse oder wenigstens Perspektiven. Dabei ist es freilich bezeichnend für die desolate Forschungssituation, daß die zahlenmäßig stärkste Gruppe von Untersuchungen zu einem bestimmten Thema sich einem Problem von vergleichsweise geringer Bedeutung widmet: der Frage nach dem Anteil des Got. an der Vermittlung griech. Lehnwörter. Im Bereich des frühmittelalterlichen Lehnwortschatzes des Dt. verdient es eher die Lehnprägungen, einmal gründlich daraufhin befragt zu werden, welche Rolle das Griech. bei diesen verborgenen Transferenzen gespielt hat; im Rahmen der von W. Betz initiierten Forschung zum abendländischen Sprachenausgleich hat H. Gindele (1977) hier erste Anregungen gegeben, und W. Berschins Korrekturen am herkömmlichen Bild von der völligen Unkenntnis des Griech. im westeurop. Mittelalter (1988) können dazu wichtiges Material beisteuern. Zur Erforschung des sichtbaren Lehnguts fehlt es – die geringe Zahl der vorhandenen einschlägigen Arbeiten (Möller 1915, Weimann 1963, Eckel 1978, Wolf 1983/84 usw.) zeigt das deutlich – noch viel zu sehr an zuverlässigen lexikalischen Untersuchungen anhand von Texten sowohl des Mittelalters als auch der Renaissance; speziell die Epoche der Wiederentdeckung der griech. Sprache und Literatur hat man im Hinblick auf die Rolle des Nlat. bei der Vermittlung von Gräzismen an das Dt. noch gar nicht richtig erforscht. Ebenso ist die neuere dt. Literatur nur selten daraufhin untersucht worden, in welchem Maße in Zeiten besonders intensiver Auseinandersetzung mit dem Griechentum – also vor allem in „Neuhumanismus“ und „Drittem Humanismus“ – die Sprache der klassischen griech. Autoren auf die Sprache der dt. Dichtung gewirkt hat. – Während es zu einer umfassenden diachronen Betrachtung des griech. Einflusses auf das Dt. einige einschlägige Vorarbeiten gibt, hat auf dem Felde der systematisch-synchronen Untersuchung, die die Auswirkungen des griech.-dt. Sprachenkontaktes auf das gegenwärtige Dt. zum Gegenstand hat, die Arbeit erst in jüngster Zeit begonnen. Das wurde

zum einen durch die seit 1982 laufenden Bemühungen einer Mannheimer Arbeitsgruppe um die Erstellung eines Lexikons der dt. Lehnwortbildung (Hoppe u. a. 1987), zum anderen durch das neue Interesse germanistischer, anglistischer, romanistischer und slavistischer Linguisten am interdisziplinären Gespräch über Euroklassizismen im Rahmen der Internationalismenforschung (Kirkness/Munske 1996) ermöglicht.

2. Griechische Elemente im gegenwärtigen Deutsch

Der Einfluß des Griech. auf das Dt. war von jeher auf den Bereich der Lexik zentriert; eine Übersicht über den Anteil ursprünglich griech. Wörter am dt. Lehnwortschatz gibt die anschließende diachrone Darstellung (3.). – Seit seiner Wiederentdeckung in der Renaissance wird das Griech. an dt. Schulen nach den von Erasmus von Rotterdam aufgestellten Regeln (Drerup 1930–1932) ausgesprochen, die auf der herkömmlichen lat. Transkription beruhen. Dieser Tradition verdankt das Dt. eine Reihe von Graphemen, die, nur bei ursprünglich griech. Wörtern und Wortelementen angewandt, dort für Phoneme stehen, für die das Dt. sich sonst anderer Grapheme bedient: *ph* neben *f* und *v*, *th* neben *t*, *tt*, *dt* sowie *d* im Auslaut, *rh* und *rrh* neben *r* und *rr*; *y* neben *ü* und *üh*; eine Ausnahme bildet das auch im heimischen dt. Graphemsystem vorhandene *ch*, dessen Lautwert teils dem des *k* (*Charakter*), teils dem des palatalen bzw. velaren *ch* (*Entelechie* bzw. *rachitis*) entspricht. Graphematisch in das dt. Schreibsystem integriert wurden bisher nur häufig gebrauchte Lexeme wie *Telefon*, *Fotografie*, *Grafik* und *fantastisch*, aber die bei den Wiener Verhandlungen über eine Neuregelung der dt. Orthographie (22.–24. 11. 1994) beschlossenen Reformen sehen auch für die übrigen Alltagswörter eine Angleichung in der Schreibung vor: z. B. *Asfalt*, *Delfin*, *Strofe* (aber weiterhin *Metapher*, *Sphäre*) bzw. *Apoteke*, *Astma* bzw. *Reuma*, *Hämorrhiden*. – Die griech. Wortbetonungsregeln konnten bei der Eindeutschung griech. Lexeme schon deshalb nicht transferiert werden, weil diese fast nur über Drittsprachen in das Dt. gelangten. Neuere Untersuchungen zum dt. Fremdwortakzent haben ohnehin ergeben, daß die Betonung eines Fremdwortes sich nicht – wie man früher allgemein an-

nahm – im großen und ganzen nach den Akzentregeln der Quellsprache richtet, sondern sprachinternen Regeln folgt (Munske 1982, 248 ff.). Daß die ursprüngliche Betonung jedoch bei der Ausbildung solcher Regeln (auf die hier nicht näher eingegangen werden soll) zumindest nicht unbeteiligt gewesen sein dürfte, legt gerade die unterschiedliche Betonung griech. Wortentlehnungen nahe: Das Nebeneinander von Betonungen wie *'Logik*, *'Technik*, *Gram'matik* auf der einen und *Kri'tik*, *Mu'sik*, *Poli'tik* auf der anderen Seite eröffnet die Möglichkeit, daß z. B. im Falle der Endbetonung das frz. Vorbild nachwirkt (J. Werner 1966). Auf jeden Fall folgt der Wortakzent griech. Eigennamen im Dt. teils der frz. Endbetonung, teils dem lat. Paenultima-gesetz (vgl. 3.3.1.). – Einen speziellen Einfluß übt das Griech. noch heute im morphologischen Bereich aus. Bei der Prägung neuer Begriffe und Fachtermini greift die internationale Bildungs- und Wissenschaftssprache außer auf lat. besonders gern auf griech. Wortstämme und Wortbildungsmittel zurück. Kombineme wie die Konfixe *aero-*, *neo-* bzw. *-thek*, *-kratie* bzw. *-log-*, *-therm(o)-* und die Affixe *ant(i)-*, *para-* bzw. *-ismus*, *-itis* (Hoppe u. a. 1987, Fleischer/Barz 1992) sind ständig produktiv, wobei z. B. die Prägungen mit *neo-* und *-ismus* im politischen Sprachgebrauch sogar zur Mode werden konnten (Welskopf 1981, 313 ff.). Nicht selten ist ein auf das Griech. zurückgehendes Kombinem erster oder zweiter Teil einer Mischbildung; bei einem solchen Hybriden kann das andere Kombinem aus dem Lat. (z. B. *Automobil* bzw. *Privatklinik*), Dt. (z. B. *Bioladen* bzw. *Ostpolitik*) oder einer anderen modernen Sprache (z. B. *Bürokratie*) stammen. Wird eine im engl. oder frz. Sprachraum mit Hilfe griech. Morpheme entstandene Neuprägung ins Dt. entlehnt, dann vollzieht sich automatisch eine Angleichung an bereits im Dt. vorhandene analoge Bildungen; z. B. wird *-ic(s)* bzw. *-ique* zu *-ik* oder *-genic* bzw. *-gène* zu *-gen*, und dieser Vorgang erschwert die diachrone Bestimmung der Quellsprache. Griech. Neutra auf *-ma*, die im Dt. zunächst ihren Plural auf *-mata* bewahrten (z. B. *Themata*, *Kommata*, *Schemata*), bilden heute in der Regel dt. Pluralendungen (*Themen*, *Schemen/Schemas*, *Kommas*; vgl. dagegen *Klimate* < *Klimata*. Hübner 1988), während bei den Neutra auf *-on* der ursprüngliche Plural auf *-a* sich häufiger findet (*Lexika* neben seltenerem *Lexiken*).

3. Der Einfluß des Griechischen im Verlauf der deutschen Sprachgeschichte

Das griech. Lehnwort im Dt. stammt nahezu ausschließlich aus dem Agriech. Immerhin strahlte die byzantinische Kultur durch Vermittlung der mit ihr z. T. in engem Kontakt stehenden westlichen Mittelmeerstaaten soweit auch auf den dt. Sprachraum aus, daß im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eine Reihe von ursprünglich mgriech. Wörtern ins Dt. gelangte, die größtenteils noch jetzt gebräuchlich sind (vgl. 3.1.2.). Entlehnungen aus dem Ngrisch. sind dagegen nicht zu verzeichnen, was u. a. damit zusammenhängen dürfte, daß der westeurop. Philhellenismus, mit dessen tatkräftiger Unterstützung der neue griech. Staat Anfang des 19. Jhs. gegründet wurde, stets auf das klassische Hellas blickte, Sprache und Kultur des modernen Griechenland aber mehr oder weniger ignorierte; lediglich Zitatwörter haben sich infolge des Tourismus der letzten Jahrzehnte und der Ausbreitung der griech. Gastronomie in Westeuropa eingebürgert, z. B. *Sirtaki*, *Ouzo*, *Retsina*. Für heutige Griechen wiederum sind zahlreiche aus dem Griech. ins Dt. entlehnte Lexeme totale oder partielle „falsche Freunde“, da bei bzw. nach der Entlehnung manchmal eine Bedeutungsveränderung, -erweiterung oder -verengung erfolgte (vgl. z. B. *Apotheke* mit ἀποθήκη [„Lagerraum“], komisch mit κομικός [nicht „seltsam“], *Chor* mit χορός [auch „Tanz“]) oder im Griech. das semantische Feld in der Neuzeit größer wurde (vgl. z. B. *Arterie* mit ἀρτηρία [auch „Verkehrsaeder“]; Alexiadis 1993, Holzberg 1996).

3.1. Mittelalter

3.1.1. Sieht man einmal ab von dem Wort *Hanf*, das auf einer frühen Sprachstufe des Germ. aus griech. κάνναβις entlehnt wurde und in Sprachgeschichten gern zur zeitlichen Bestimmung der ersten Lautverschiebung herangezogen wird, dann dürfte die älteste Schicht ursprünglich griech. Wörter im Dt. aus der Zeit vor der Völkerwanderung stammen, als die Germanen in direktem Kontakt mit der römischen Zivilisation zahlreiche Wörter entlehnten, die ihrerseits zu einem nicht geringen Teil – besonders im Bereich der Wohn- und Gartenkultur – von den Römern aus dem Griech. entlehnt worden waren: z. B. *Kamin*, *Tisch*, *Pfanne*, *Kirsche*, *Pflaume*, *Kümmel*. Als die Sprache des Neuen

Testamentes hatte das Griech. auch an der christlichen Terminologie des Lat. einen wesentlichen Anteil und beeinflusste dadurch wiederum indirekt die nahezu ausschließlich auf lat. Entlehnungen fußende Christianisierung des dt. Wortschatzes. Ältere Forschung (Kluge 1909, Aufderhaar 1933) nahm an, daß innerhalb der verschiedenen frühmittelalterlichen Missionsbewegungen, die den Bewohnern des heutigen Deutschland zusammen mit der neuen Religion auch die christlich-antike Begriffswelt vermittelten, bereits im 5. Jh. gotische Arianer im bayerischen Donauraum wirkten, und führte mehrere ursprünglich griech. Wörter des Ahd. auf diese Missionstätigkeit zurück. Ob allerdings *Kirche*, *Pfaffe*, *Bischof*, *Engel*, *Teufel* und *Pfingsten* tatsächlich durch got. Vermittlung ins Dt. gelangt sind, wird, da eine solche gotisch-arianische Mission sich historisch nicht nachweisen läßt, heute mit Recht bezweifelt (Reiffenstein 1959, Knobloch 1960, Weisweiler/Betz 1974, Stutz 1980), zumal die einhellig als griech. Lehnwörter angesehenen bair. Wochentagsnamen *Ertag* (< Ἄρεως ἡμέρα „Tag des Ares“) für „Dienstag“, *Pfinztag* (< πέμπτη ἡμέρα „5. Tag“) für „Donnerstag“, *Samstag* (σάββατον < σάββατον) und vielleicht ahd.-bair. *Pherintac* (< παρασκευή „Vorbereitung auf den Sabbat“) für „Freitag“ auch durch got. Kaufleute importiert worden sein könnten. Der Einfluß, den das Griech. über das Lat. und Got. auf das Ahd. ausübte, führte jedoch nicht nur zu Wortentlehnungen wie *kirihha*, *biscof*, *abbat* („Abt“), *munih* („Mönch“) oder *alamuosa* („Almosen“), sondern regte in weit höherem Maße Wortschöpfungen nach fremdsprachlichem Vorbild oder Bedeutungsveränderungen heimischer Wörter an: Lehnübersetzungen wie *giwizzani* (< conscientia < συνείδησις „Gewissen“) oder *bicherida* (< conversio < ἐπιστροφή „Bekehrung“) und Lehnbedeutungen wie *geist* (< spiritus < πνεῦμα) oder *ginada* (< gratia < χάρις „Gnade“) sind Zeugen einer europ. Kultur- und Sprachentwicklung, die vom griech. Sprachraum ihren Ausgang nahm. Da der Anteil des Griech. an diesem verborgenen Lehnwort des Ahd. noch wenig erforscht ist (vgl. Gindele 1977) und da wir jetzt wissen, daß zumindest die Gelehrten des frühen Mittelalters noch über griech.-lat. und lat.-griech. Glossare verfügten (Frakes 1987, Berschin 1988), kann vorerst nicht ausgeschlossen werden, daß neben den unmittelbaren lat. Wortbildungsmustern auch deren griech.

Vorbilder bei einzelnen ahd. Lehnprägungen eine gewisse Rolle spielten; Neubildungen wie ahd. *chuatchunida* für lat. *evangelium* oder ahd. *samanunga* für lat. *coenobium* und *ecclesia* sind, wie man längst bemerkt hat (Weisweiler/Betz 1974), ohne die Kenntnis der Bedeutungen von griech. εὐαγγέλιον, κοινόβιον und ἐκκλησία jedenfalls schwer denkbar.

3.1.2. Im Hochmittelalter dringen über das Mlat. und das Afrz., dem die höfische Sprache eine Fülle von Entlehnungen verdankt, vereinzelte Wörter aus dem Mgriech. ins Mhd. ein. Diese indirekt entlehnten Byzantinismen entstammen den beiden Bereichen, die hauptsächlich den Kontakt zwischen dem westlichen Abendland und dem oströmischen Kaiserreich herstellten, dem Handel und den Kreuzzügen:

Die bereits in Texten des 12./13. Jhs. belegten und z. T. bis heute erhaltenen Lehnwörter mhd. *wam-beis* „Wams“ (mgriech. βάμβαξ „Baumwolle“ > mlat. *bambax*, altostfrz. *wambais*), *samīt* „Samt“ (mgriech. ἑξάμιτον „sechsfädiges Gewebe“ > mlat. *examitum*, afrz. *samit*), *zindāl* „Zindel“ (mgriech. σενδές „feiner Seidenstoff; Brokat“ > mlat. *cendatum*, afrz. *cendat* und *cendal*), *triblāt* (mgriech. τριβλάττιος „stark purpurfarbig, von einem Gewebe, das dreimal in Purpur gefärbt ist“ > mlat. *triblatus*), *kāteblātīn* (mgriech. καταβλάττιον „stark purpurfarbenes Tuch“ > mlat. *catablatti(n)us* afrz. *catablati*), *trientasmeldrianthasme* (mgriech. τριακοντάσημος/*τριαντάσημος „mit dreißig Streifen oder Ornamenten, von kostbaren Stoffen“ > mlat. *triacontasimum*) und *sarantasmelsaranthasme* (mgriech. *σαραντάσημος „mit vierzig Streifen oder Ornamenten, von kostbaren Stoffen“ > mlat. *sarantasimum*) bezeugen z. B. die hohe Bedeutung des byzantinischen Textilimports, während mhd. *turkopel* (mgriech. τουρκόπωλος/τουρκόπουλος „türkisch-christlicher Soldat in byzantinischem Dienst“ > mlat. *turcopulus*, afrz. *turcopie*), *tarkis* (mgriech. ταρκάσιον „Köcher“ > mlat. *tarcasium*, afrz. *tarcas*), *pheteraere* (mgriech. πετραρία „Steinschleudermaschine“ > mlat. *petraria*, ahd. *peterarilpheterari*) und *mange* (mgriech. μάγγανον „Steinschleudermaschine“ > mlat. *manga*) an die kriegerischen Auseinandersetzungen im östlichen Mittelmeerraum erinnern (vgl. Schultz 1889, I, 339 ff., II, 198; 388; 399 ff.; Vorderstemann 1974, 186; 222; 274; 333; 362; H. u. R. Kahane 1970–1976, 383 ff. Nr. 64; 67; 70; 72–75; 138; 141; 143 f.).

Demgegenüber erreicht eine Reihe von Begriffen aus der Seefahrt, die von anderen Sprachen schon im Mittelalter entlehnt werden, den dt. Sprachraum erst im 16./17. Jh.: z. B. Galeere < mgriech. γαλέα, *Gondel* < κονδόρα, *Havarie* < βαρεία συμβολή, *Pilot*

< *πηδότης (Kahane 411 ff. Nr. 157 f.; 161; 192).

3.1.3. Die Auseinandersetzung der Scholastik des 12./13. Jhs. mit griech. Literatur – vor allem Aristoteles – beeinflusst das Lat. dieser Epoche und wirkt somit indirekt auch auf die volkssprachliche Rezeption der theologischen und wissenschaftlichen Literatur im Spätmittelalter; dabei erinnert die Abhängigkeit der in der dt. Mystik und in mhd. Scholastikerübersetzungen besonders häufigen Bildungen von Abstraktsubstantiven auf *-heit/-keit* und *-ung* von entsprechenden lat. Bildungen auf *-tas* und *-tio* und ihren griech. Vorbildern auf *-ότης* und *-σις* an die Lehnprägungen des Ahd. (Gindele 1976 und 1977, Schuler 1982). Da die lat. Fachsprache der sieben *artes liberales*, der Grundlage des mittelalterlichen Wissenschaftssystems, traditionell mit griech. Lehnwörtern stark durchsetzt war, drangen im Spätmittelalter im Zuge der Sozialisierung der Bildung über das Lat. die ersten ursprünglich griech. Fachtermini auch ins Dt. ein (vgl. die Listen bei Möller 1915, 205 ff.); bereits in diese Zeit also fallen die Anfänge der von griech. Lehnwort wesentlich geprägten dt. Bildungs- und Wissenschaftssprache.

3.2. Renaissance

Mitte des 15. Jhs. beginnt die von Italien ausgehende führende geistige Bewegung der Renaissance, der Humanismus, auch in Deutschland Fuß zu fassen. Seit Francesco Petrarca (1304–1374) hatte diese Bewegung im Rückgriff auf die Literatur antiker Autoren und das darin enthaltene Menschenideal ein Bildungsprogramm entwickelt, das die „studia humanitatis“ Grammatik, Rhetorik, Dichtung, Geschichtsschreibung und Moralphilosophie umfaßte und das Maßstäbe setzte für menschliches Verhalten in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. In betontem Gegensatz zu mittelalterlichem Denken, das die Antike niemals als besondere historische Dimension empfunden, sondern wie die eigene Zeit in den Ablauf der christlichen Heilsgeschichte eingeordnet hatte, waren die Humanisten bestrebt, die Persönlichkeit eines antiken Autors in ihrer einmaligen historischen Realität zu erfassen und den Text seiner Werke als authentischen Zeugen seines Wirkens möglichst originalgetreu wiederherzustellen und zugänglich zu machen. Die zu diesem Zweck im 14. Jh. einsetzende Jagd nach im Laufe des Mittelalters vergessenen

und verschollenen Handschriften kam zunächst allein der lat. Literatur zugute, führte aber bald auch zur Wiederentdeckung der im westlichen Abendland seit fast einem Jahrtausend kaum bekannten griech. Sprache und Literatur (Holzberg 1981, Graecogermania 1989). Ihre Rezeption begann in Deutschland Ende des 15./Anfang des 16. Jhs. zunächst mit lat. Übersetzungen griech. Autoren, die von den ersten Kennern der Sprache – Rudolf Agricola, Johannes Regiomontanus, Johannes Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Willibald Pirckheimer, Philipp Melanchthon u. a. – angefertigt und größtenteils durch den Druck in mehreren Auflagen verbreitet wurden. Seit 1515 wurden dann, in der Folgezeit besonders durch die Reformation begünstigt, an den dt. Universitäten die ersten Lehrstühle für Griech. eingerichtet, und in dem namentlich durch Melanchthon geförderten neuen Schultyp „humanistisches Gymnasium“ (älteste Gründung: Nürnberg 1526) gehörte Griech. zu den Kernfächern.

Da sowohl durch das gedruckte Buch als auch an Schulen und Universitäten Griech. in lat. Sprache vermittelt wurde, erreichte der nunmehr einsetzende breite Strom der aus der neuen Sprache entlehnten Wörter oft erst nur die von Humanisten verfaßten nlat. Texte, so daß die überwiegend mit lat. Endungen versehenen griech. Wörter anfangs nur zögernd ins Dt. eindringen und vielfach erst im 17./18. Jh. darin heimisch wurden (Rosenfeld 1974, 427 f.). Die sorgfältige Wiederherstellung und Pflege der als historische Zeugen angesehenen Texte begünstigte eine Revision des bisher den alten Sprachen entnommenen Lehnghuts. Im griech. Bereich führte dies dazu, daß sich jetzt z. B. *Apostel* gegenüber (*zwelf*)*bote*, *Prophet* gegenüber *weyssage*, *Tyrann* gegenüber *wütrich* u. ä. endgültig durchsetzte und man nur noch *Psalm* statt des lautlich vereinfachten *salm* schrieb (Tschirch 1989, 140 ff.); gleichzeitig wurden die bisher inkonsequent oder gar nicht angewandten spezifischen Grapheme *ph*, *th*, *rh*, *rrh* und *y* bei griech. Lehnwörtern mehr und mehr zur orthographischen Norm erhoben (vgl. 2.). Die bekannte Eigenheit der Humanisten, auch in der Personennamengebung ihre enge Verbundenheit mit der Antike zu demonstrieren, brachte neben einer Fülle von latinisierten auch nicht wenige gräzisierte Familiennamen hervor: z. B. *Melanchthon*, *Oecolampadius*, *Obsopoeus*, *Chytraeus* und mehrere Bildungen auf -*ander* (z. B. *Neander*, *Osiander*, *Philander*). Über die Fächer, mit

denen die Humanisten sich besonders intensiv beschäftigten und die sie teilweise an Universitäten und Schulen lehrten – Grammatik, Rhetorik, Dichtung, Geschichtsschreibung und Moralphilosophie – gelangte bereits im 15./16. Jh. viel griech. Lehnghut ins Dt. Zwei Bereiche seien hervorgehoben:

(1) In ihre Reden, Briefe und moralphilosophischen Abhandlungen streuten die Humanisten mit Vorliebe antike Zitate, Sprichwörter, Anspielungen und Exempla ein, die, in den folgenden Jahrhunderten nicht zuletzt aufgrund einer vergleichbaren Praxis im Gymnasialunterricht ständig vermehrt, bereits im 19. Jh. ein umfangreiches Arsenal an *Geflügelten Worten* – so lautet der an eine homerische Wendung anklingende Titel der erstmals 1864 erschienenen berühmten Sammlung Georg Büchmanns – darstellten. Von den dabei sehr häufigen Anspielungen auf die griech. Mythologie, die z. T. heute noch weit verbreitet sind, erscheinen z. B. *Stentorstimme* und *Tantalusqualen* im 16. Jh. – soweit man das bis jetzt übersehen kann – nur in lat. Texten, während es für *Schwanengesang* und *Zankapfel* aus dieser Zeit schon dt. Belege gibt (Rosenfeld 1974, 458 f.).

(2) Durch die humanistische Nachahmung antiker Vorbilder wurden in der Renaissance die Dichtungsgattungen Epos, Lyrik und Drama wiederbelebt und mit ihnen die überwiegend griech. Gattungsterminologie, die größtenteils schon im 16. Jh. Eingang ins Dt. fand (Rosenfeld 454 ff.).

Die in der Renaissance entstandenen Schriften zur Theologie, Philosophie, Politologie, Medizin, Naturwissenschaft, Mathematik, Kosmographie, Astronomie, Kunst- und Musikwissenschaft wird man zwar kaum zur humanistischen Literatur im engeren Sinne zählen, aber ihre starke Beeinflussung durch die Ideen der neuen Bildungsbewegung ist ebenso unverkennbar wie die Fülle von Erkenntnissen, die diese Wissenschaften der Wiederentdeckung gerade der griech. Fachliteratur verdanken: Der direkte Zugang zu den bisher nahezu unbekannten Autoren führte seit dem 16. Jh. – in ganz besonderem Maße im Bereich der Philosophie und Medizin – zur Aufnahme zahlreicher griech. Lehnwörter (Rosenfeld 1974, 501 ff., Pörksen 1986), zu denen sich in dieser Zeit schon die ersten Neuprägungen mit Hilfe griech. Wortstämme und Wortbildungsmittel gesellen. So haben z. B. Untersuchungen zur Sprache des Arztes und Naturwissenschaftlers Paracelsus (1493–1541) ergeben, daß der Gelehrte nicht nur zusammen mit vielen Latinismen eine Reihe von Gräzismen wie *apokryph*, *charakteristisch*, *empirisch*, *mechanisch*, *physiognomisch* ins Dt. eingeführt, sondern auch auf griech.

Grundlage u. a. *Gnom* (< *γη-νόμος) neu geprägt und χάος die neue Bedeutung gegeben hat, aus der der Brüsseler Alchimist J. B. v. Helmont Mitte des 17. Jhs. das Wort *Gas* formte (Weimann 1963, Pörksen 1994). Zahlreiche griech. Lehnwörter und am Griech. orientierte Neuprägungen finden sich seit dem 16. Jh. auch in der vor allem vom Lat. beeinflussten akademischen Fachsprache und den eng damit verbundenen Sondersprachen der Studenten und Gymnasiasten (Henne/Objartel 1984). Zwar ist vom Kneipen- und Pennälerjargon früherer Jahrhunderte das meiste inzwischen untergegangen, aber von den einst häufigen studentischen Adverbialbildungen auf -ικῶς (Kluge 1895, 47–50 bzw. 147–150) ist *burschikos* bis heute lebendig geblieben.

3.3. Neuzeit

3.3.1. Im 17./18. Jh. nahm gleichzeitig mit dem allmählichen Zurücktreten des Lat. als Literatur- und Gelehrtensprache die Zahl der über das Lat. ins Dt. entlehnten ursprünglich griech. Wörter ab. Diese wurden seit Beginn des 17. Jhs. immer häufiger durch das Frz. vermittelt, das zum zweiten Mal in der dt. Sprachgeschichte für längere Zeit einen großen Einfluß ausübte.

Die aus dem Frz. übernommenen griech. Lehnwörter wurden zwar meist der dt. Orthographie angepaßt, wobei z. T. die Schreibweise regräzisiert wurde (z. B. *Katastrophe* < *catastrophe* < καταστροφή, *Phantom* < *fantôme* < φάντασμα), behielten aber meist den frz. Wortakzent (vgl. 2.). So erinnert z. B. die Betonung von Eigennamen wie *Hero' mer*, *Hero' dot*, *Theo' krit* noch heute an das frz. Vorbild (demgegenüber ist z. B. *A'poll*, *A'chill*, wie es in der Goethezeit überwiegend heißt, kaum noch, *Dio'nys*, *Ö'dip* überhaupt nicht mehr gebräuchlich), während die Mehrzahl der griech. Eigennamen nach wie vor lat. betont wird: *Ari'sto'teles*, *Mene'laos*, *'Perikles* statt ursprünglich Ἀριστοτέλης, Μενέλαος, Περικλῆς. War ein griech. Lexem bereits über das Lat. entlehnt worden, dann bewirkte die erneute Entlehnung über das Frz. zuweilen einen Bedeutungswandel: z. B. gelangt griech. χαρακτήρ über mlat. *character* zunächst nur in der Bedeutung „Schriftzeichen, bes. Zauberzeichen“ ins Dt., nimmt aber um 1700 von frz. *caractère* auch die Bedeutungen „amtliche Eigenschaft, Rang“ und „Gesamtheit der moralischen Eigenschaften des Menschen, Sinnesart“ an (Schulz/Basler I, 109).

Da seit dem 19. Jh. der Sprachenkontakt des Dt. mit dem Engl. in einer mit dem frz. Einfluß des 17./18. Jhs. vergleichbaren Weise zu einer ständig steigenden Zahl von engl. Ent-

lehnungen führte, wurde auch das Engl. zum Vermittler von griech. Lehngut. Heute ist vor allem die internationale Bildungs- und Wissenschaftssprache ständige Quelle von Neuprägungen mit Hilfe ursprünglich griech. Kombineme (vgl. 2.). In jüngerer Zeit gelangten diese zusätzlich zu den im dt. Sprachraum entstandenen gräkoiden Bildungen nicht nur über die beiden großen westeuropäischen Sprachen ins Dt., sondern z. B. auch über das Russ. (z. B. *Politökonomie*, *Agronom*, *Kosmonaut* gegenüber aus amerikanischem Engl. entlehntem *Astronaut*; vgl. v. Polenz 1978, 176 f.).

3.3.2. Nicht nur griech. Wörter wurden seit dem 16. Jh. über Vermittlersprachen ins Dt. entlehnt, sondern auch griech. Texte wurden lange Zeit überwiegend auf der Grundlage von lat. (gelegentlich auch frz. und engl.) Übersetzungen verdeutscht. So sind z. B. von den 26 griech. Autoren bzw. anonym oder pseudonym überlieferten griech. Werken, die die Bibliographie der dt. Übersetzungen antiker Autoren für den Zeitraum zwischen 1450 und 1550 verzeichnet (Worstbrock 1976), nur vier (Demosthenes, Isokrates, Lukian, Plutarch) – und deren Werke nur zu einem verschwindend geringen Teil – direkt aus dem Griech. ins Dt. übersetzt. In den ersten Jahrhunderten nach der Wiederentdeckung der griech. Literatur konnte sich also ein des Griech. unkundiger dt. Leser nur ein sehr unvollkommenes Bild von der Sprache der griech. Dichtung machen, denn besonders in den lat. Übersetzungen sind aus Rücksicht auf den klassischen lat. Stil bestimmte Eigenheiten des griech. Stils – z. B. in den Homer-Übersetzungen die für die epische Sprache typischen zweigliedrigen Epitheta – in der Regel vermieden (Holzberg 1981, 112 ff.). Um so größer war die Wirkung, die die erste originalgetreue, nahezu kongeniale Verdeutschung der Odyssee durch Johann Heinrich Voß (1781) auf die Sprache der dt. Klassik ausübte (Häntzschel 1977).

Immer wieder wird in dieser Zeit – u. a. von Friedrich Klopstock und Karl Philipp Moritz – die nahe Verwandtschaft des Griech. mit dem Dt. hervorgehoben, die sich vor allem in der den rom. Sprachen fehlenden Fähigkeit, durch Zusammensetzung neue Wörter zu bilden, zeige, und so wagte Voß bei seiner Wiedergabe der homerischen Beiwörter neuartige Wortkompositionen, die durch ihre Gelungenheit vielfach zur Nachahmung anregten. Hatte er z. B. ἀνδροφόνος mit *männermordend*, ἐκατηβόλος mit *fernhintreffend* oder ἱππόβοτος

mit *rossenährend* übersetzt, so bildete Goethe nun (u. a. in „Hermann und Dorothea“, „Achilleis“, „Pandora“ und „Faust II“) *gartenumgeben, erdverwüstend, schrittbefördernd, angstumschlungen, schwarmumkämpft* u. ä. (Kainz 1974, 271 f.), wobei er – gleichfalls nach homerischem Vorbild – zuweilen das attributive Adjektiv mit wiederholtem Artikel hinter das Substantiv stellte: z. B. *des Glücks, des langerflehten* (Bach 1970, 383). Ebenso finden sich bei Schiller wörtlich übernommene Homerismen oder eigene Wortschöpfungen wie *menschenerhaltender Gott* oder *ländlerverknüpfende Straße* (Kainz 1974, 298 f.). Gräzisierende Prägungen dieser Art sind charakteristisch für die klassische Dichtersprache und die ihrer Epigonen und lassen sich sogar noch in den Dramen Grillparzers nachweisen: z. B. *hochaufleuchtend, wahnsinnigglühend, schwurvergessen* (Kainz 1974, 303 f.). In vergleichbarer Weise regen im 19. Jh. die komischen Wortungetüme des Aristophanes, dessen längstes Dekompositum 77 Silben umfaßt („Ekklesiazusen“ 1169), zur Nachahmung in satirischen Dichtungen an: August von Platen, der sich selbst als „Aristophaniden“ bezeichnete, bildete z. B. *Depeschenmordbrandehebruchstrolerin, Freischützcasadenfeuerwerksmaschinerie*, Johann Nestroy u. a. *Kannmirnixg'schehn'g'fühl, Mantelnachdemwindndrehung* und *Sonnundfeiertagsgeburtstagsnamenstagsundhochzeitsfrack* (vgl. die Liste bei Hirsch 1910).

3.3.3. Nach der Wiederentdeckung der griech. Sprache und Literatur durch den Humanismus in der Renaissance und der klassizistischen Rezeption der griech. Welt in der Goethezeit erlebte die dt. Geistesgeschichte in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jhs. eine dritte, wesentlich von Friedrich Nietzsche beeinflusste Epoche intensiver Auseinandersetzung mit Alt-Hellas: das vom Historismus geprägte Ringen um ein unverfälschtes, unklassizistisches, nicht durch Wunschvorstellungen von „edler Einfalt und stiller Größe“ entstelltes Griechenlandsbild. Wie erfolgreich auch immer die zu Anfang dieses Jhs. auf ihrem Höhepunkt befindliche dt. Altertumswissenschaft in diesem Ringen war – ihr Bemühen um ein historisch genaues Griechenlandsbild schlug sich jedenfalls auch im Sprachlichen nieder: in der betonten Entlatinisierung von griech. Fremdwörtern und vor allem von griech. Eigennamen; man schrieb jetzt und schreibt noch heute gerne – im Gegensatz zum engl., frz. und ital. Sprachgebrauch – z. B. *Aischylos* statt *Äschylus*, *Kirke* statt *Circe*, *Boiotien* statt *Böotien*. Ebenso wurden besonders „griech.“ klingende Begriffe wie *Mythos*, *Logos*, *Pathos*, *Eros* und *Kosmos*, die jeweils geradezu stellvertretend für eine geistige Richtung des Grie-

chentums stehen, zu Schlagworten (Dornseiff 1950, 145 f.) und sind es bis heute weit über das engere Fach hinaus geblieben.

4. Literatur (in Auswahl)

Ahrens, Gerhard, Medizinisches und naturwissenschaftliches Latein mit latinisiertem griechischen Wortschatz. Leipzig 1988.

Alexiadis, Georgios, „Ist das Fest idiotisch?“ Griechische „falsche Freunde“ im deutschen Wortschatz. In: Sprachreport 2, 1993, 13–15.

Aufderhaar, Ernst, Gotische Lehnwörter im Althochdeutschen. Diss. Marburg 1933.

Bach, Adolf, Geschichte der deutschen Sprache. 9., durchges. Aufl. Heidelberg 1970.

Bartels, Klaus, Wie die Amphore zur Ampel wurde. Neunundvierzig Wortgeschichten. München 1987.

Becher, Ilse/Albert Lindner/Peter Schulze, Lateinisch-griechischer Wortschatz in der Medizin. 3., durchges. Aufl. Berlin 1991.

Berschin, Walter, Greek Letters and the Latin Middle Ages. From Jerome to Nicholas of Cusa. Washington 1988.

Betz, Werner, Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen. In: Deutsche Wortgeschichte (1974) I, 135–163.

Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Heinz Rupp. 3., neubearb. Aufl. 3 Bde. Berlin/New York 1974.

Dornseiff, Franz, Die griechischen Wörter im Deutschen. Berlin 1950.

Drerup, Engelbert, Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Paderborn 1930–1932.

Eckel, Friedrich, Der Fremdwortschatz Thomas Murners. Ein Beitrag zur Wortgeschichte des frühen 16. Jahrhunderts. Göppingen 1978. (GAG 210).

Ehlich, Konrad, Greek and Latin as a permanent source of scientific terminology: the German case. In: Language Adaptation. Ed. by Florian Coulmas. Cambridge 1989, 135–157.

Eilenberger, Rudolf, Pennälersprache. Entwicklung, Wortschatz und Wörterbuch. Straßburg 1910. [Auch in: Henne/Objartel (1984), 345–416].

Fleischer, Wolfgang/Irmhild Barz, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen 1992.

Frakes, Jerold C., Griechisches im frühmittelalterlichen St. Gallen. Ein methodologischer Beitrag zu

Notker Labeos Griechischkenntnissen. *ZfdPh* 106, 1987, 25–34.

Gessler, Paul, Griechische Fremd- und Lehnwörter im Deutschen. Riehen/Basel 1967.

Gindele, Hubert, Lateinische Scholastik und deutsche Sprache. Wortgeschichtliche Untersuchungen zur mittelhochdeutschen Thomas-Übertragung. I. Teil: Lehnbildungen im Bereich der Gotteslehre. München 1976. (MGB 22).

Ders., Griechisch-Lateinisch-Deutsch. „Lehnmuster“ als historische Elemente einer strukturellen Analogie in der Wortbildung. In: Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Herbert Kolb/Hartmut Lauffer. Tübingen 1977, 376–387.

Graecogermania. Griechischstudien deutscher Humanisten. Die Editionstätigkeit der Griechen in der italienischen Renaissance (1469–1523). Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 22. April bis 9. Juli 1989. Unter Leitung v. Dieter Harlfinger bearb. von Reinhard Barm [u. a.]. Weinheim/New York 1989. (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 59).

Greiner, Paul: Tempted by original syntax: Luther, Wulfila, and the Greek New Testament. In: *On Germanic linguistics. Issues and methods*. Ed. by Irmengard Rauch [u. a.]. Berlin/New York 1992, 97–107 (TLSM 68).

Häntzschel, Günter, Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung. München 1977. (Zetemata 68).

Henne, Helmut/Georg Objartel (Hrsg.), Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache. 5 Bde. Berlin/New York 1984.

Hirsch, F. E., „Aristophanische“ Wortfügungen in der Sprache des 19. Jahrhunderts. In: *ZdWf*. 12, 1910, 241–248.

Holzberg, Niklas, Willibald Pirckheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland. München 1981. (Humanistische Bibliothek I 41).

Ders., Neugriechisch und Eurolatein. In: Kirkness/Munske (1996), 1–11.

Hoppe, Gabriele/Alan Kirkness/Elisabeth Link/Isolde Nortmeyer/Wolfgang Rettig/Günter Dietrich Schmidt, Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. Tübingen 1987. (FIdS 64).

Hübner, Michael, Panoramata, Dilemmen und Dramas? Beobachtungen zur Pluralbildung griechischer Neutra auf „-ma“ im Deutschen. In: *Sprachpflege* 37, 1988, 161–163.

Kahane, Henry und Renée, Abendland und Byzanz: Literatur und Sprache. B. Sprache. In: *Reallexikon der Byzantinistik*. Hrsg. v. Peter Wirth. Reihe A. Bd. 1. H. 3/4. Amsterdam 1970–1976, 345–639.

Kainz, Friedrich, Klassik und Romantik. In: *Deutsche Wortgeschichte* (1974) II, 245–491.

Karl, Inge, Zum Stellenwert der griechischen Komponente im Fachwortschatz der Medizin (speziell zwischen 1700 und 1900). In: *WZUHW* 40, 1991, 5, 21–25.

Kirkness, Alan/Horst Haider Munske (Hrsg.), Eurolatein – das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen 1996. (RGL 169).

Kluge, Friedrich, Deutsche Studentensprache. Straßburg 1895. [Auch in: Henne/Objartel (1984), 93–236].

Knobloch, Johann, Recherches sur le vocabulaire de la mission mérovingienne. In: *Orbis* 9, 1960, 427–437.

Lendle, Otto, Altgriechische Einflüsse auf die deutsche Sprache. In: *Mediterrane Kulturen und ihre Ausstrahlung auf das Deutsche*. Fünf Beiträge zum altgriechisch-, lateinisch-, italienisch-, französisch- und arabisch-deutschen Sprachkontakt von Otto Lendle [u. a.]. Mit einer Einführung v. Wolfgang Brandt. Marburg 1986. (Marburger Studien zur Germanistik 8).

Link, Elisabeth, Fremdwörter – der Deutschen liebste schwere Wörter?. In: *DS* 11, 1983, 47–77.

Malherbe, Daniel F., Das Fremdwort im Reformationszeitalter. Diss. Freiburg i. Br. 1906.

Möller, Paul, Fremdwörter aus dem Lateinischen im späteren Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen. Diss. Gießen 1915.

Moser/Wellmann/Wolf, Geschichte der deutschen Sprache. Bd. 1: Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. Von Norbert Richard Wolf. Heidelberg 1981. (UTB 1139).

Munske, Horst Haider, Die Rolle des Lateins als Superstratum im Deutschen und in anderen germanischen Sprachen. In: *Die Leistung der Strataforschung und der Kreolistik. Typologische Aspekte der Sprachkontakte*. Akten des 5. Symposiums über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1982. Hrsg. v. P. Sture Ureland. Tübingen 1982, 237–263.

Musselek, Karl-Heinz, Untersuchungen zur Sprache katholischer Bibelübersetzungen der Reformationszeit. Heidelberg 1981. (SFRnhd. 6).

Neuf-Münkel, Gabriele, Lateinische und griechische Wortelemente in der Fachsprache der Medizin. Ein Kursus in medizinischer Terminologie. In:

Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 12, 1986, 234–251.

Pörksen, Uwe, Der Übergang vom Gelehrtenlatein zur deutschen Wissenschaftssprache. Zur frühen deutschen Fachliteratur und Fachsprache in den naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächern (ca. 1500–1800). In: Uwe Pörksen, Deutsche Naturwissenschaftssprache. Historische und kritische Studien. Tübingen 1986, 42–71.

Ders., Paracelsus als wissenschaftlicher Schriftsteller. Ist die deutsche Sachprosa eine Lehnbildung der lateinischen Schriftkultur?. In: Ders., Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1994, 37–83.

von Polenz, Peter, Geschichte der deutschen Sprache. Erw. Neubearb. der früheren Darstellung v. Hans Sperber. Berlin/New York 1978. (SaGö 2206).

Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York 1991. (SaGö 2237).

Reiffenstein, Ingo, Die althochdeutsche Kirchengeschichte. In: GA. Hrsg. v. Karl Kurt Klein und Eugen Thurnher. Innsbruck 1959. (IBK 6), 41–58.

Richter, Friedrich, Unser tägliches Griechisch. Deutsche Wörter griechischer Herkunft. Mit einem archäologischen Beitrag von Wilhelm Hornbostel. Mainz 1981. (Kulturgeschichte der antiken Welt 8).

Richter, Wolfgang, Der Anteil des Griechischen an den vorklinischen Nomenklaturen und die didaktischen Konsequenzen für die fachsprachliche Ausbildung von Medizinstudenten. In: WZUR 28, 1979, 145–150.

Röll, Walter, Zu den griechischen Namen im 'Tugend Spyl' Sebastian Brants. In: ZdA 118, 1989, 189–193.

Rosenfeld, Hans-Friedrich, Humanistische Strömungen (1350–1600). In: Deutsche Wortgeschichte (1974) I, 399–508.

Ders., Klassische Sprachen und deutsche Gesamtsprache. In: LGL 1980, 653–660.

Rust, Werner, Lateinisch-griechische Fachwörter des Buch- und Schriftwesens. Leipzig 1950.

Schuler, Hubert, Lehnprägungen in Konrads von Megenberg Traktat „von der sel“. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen theologischen und philosophischen Wortschatz. München 1982. (MGB 29).

Schultz, Alwin, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2 Bde. (1889). Osnabrück 1965.

Schulz, Hans/Otto Basler, Deutsches Fremdwörterbuch. Weitergeführt im Institut für deutsche

Sprache. 7 Bde. Straßburg 1913; Berlin 1943; Berlin/New York 1977–1988.

Siebert, Hans, Griechisches in der Kirchengeschichte. Ein sprach- und kulturgeschichtliches Wörterbuch. Heidelberg 1950.

Stürmer, Franz, Das Griechische in der deutschen Sprache und Bildung. Breslau 1932. (Sammlung Neudeutscher Humanismus 5).

Stutz, Elfriede, Die germanistische These vom „Donauweg“ gotisch-arianischer Missionare im 5. und 6. Jahrhundert. In: Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Berichte des Symposiums der Kommission für Frühmittelalterforschung 24. bis 27. Oktober 1978, Stift Zwettl, Niederösterreich. Hrsg. v. Herwig Wolfram/Falko Daim. Wien 1980. (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 4 = Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 145), 207–223.

Tschirch, Fritz, Geschichte der deutschen Sprache. 2 Bde. 3. Aufl., bearb. v. Werner Besch. Berlin 1983–1989. (GG 5 und 9).

Vorderstemann, Jürgen, Die Fremdwörter im „Wilhelm“ Wolframs von Eschenbach. Göttingen 1974. (GAG 127).

Weimann, Karl-Heinz, Paracelsus und der deutsche Wortschatz. In: DWEB 1963, 359–408.

Weisweiler, Josef/Werner Betz, Deutsche Frühzeit. In: Deutsche Wortgeschichte (1974) I, 55–133.

Welskopf, Elisabeth Charlotte (Hrsg.), Das Fortleben altgriechischer sozialer Typenbegriffe in der deutschen Sprache. Berlin 1981. (Elisabeth Charlotte Welskopf [Hrsg.], Soziale Typenbegriffe im alten Griechenland und ihr Fortleben in den Sprachen der Welt 5).

Werner, Fritz Clemens, Wortelelemente lateinisch-griechischer Fachausdrücke in den biologischen Wissenschaften. Frankfurt a. M. 1972.

Werner, Jürgen, Zur Betonung griechischer Fremdwörter. In: ZdS 22, 1966, 125–126.

Ders., Ernstes und Heiteres zum Thema „Griechische Lexik im Deutschen“. In: Gymnasium 102, 1995, 395–412.

Ders., „Olympionike“, „Porno“ und anderes: Neuverwendungen griechischer Wörter im Deutschen. In: Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große. Hrsg. v. Ulla Fix/Gottfried Lerchner/Marianne Schröder. Frankfurt a. M. [etc.] 1995. (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 2), 435–446.

Wolf, Friedrich/Otto Wittstock, Latein und Griechisch im deutschen Wortschatz. 6., neubearb. Auflage. Berlin 1990.

Wolf, Herbert, Luthers Umgang mit Wortgut fremdsprachlicher Herkunft. In: Mu 94, 1983/84, 16–29.

Worstbrock, Franz Josef, Deutsche Antikerezeption 1450–1550. Teil I: Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren. Mit einer Bibliographie der Übersetzer. Boppard a. Rh. 1976. (Veröffentlichungen zur Humanismusforschung 1).

Niklas Holzberg, München

204. Französisch und Provençalisch/Deutsch

1. Einleitung
2. Die Sprachkontakträume
3. Das Kulturadstrat
4. Ebenen des Einflusses auf das Deutsche
5. Domänen des Einflusses
6. Literatur (in Auswahl)

1. Einleitung

Als Ort des Sprachkontaktes wurde das Individuum definiert (Weinreich 1953, 1); diese psycholinguistische Definition wird von Bechert/Wildgen (1991, 1) in soziolinguistischer Perspektive reformuliert als Sprachgebrauch innerhalb einer Gruppe. „Zwei oder mehr Sprachen stehen in Kontakt miteinander, wenn sie in derselben Gruppe gebraucht werden.“ Diese Definition wird hier zugrunde gelegt. Wir unterscheiden zwischen: (a) direktem geographischen, räumlichen Sprachkontakt (Sprachgeographie, Areallinguistik), (b) Kontakt durch Migration und (c) kulturellem Sprachkontakt, also Übernahmen in geistes- und kulturgeschichtlicher Hinsicht; in letzterem Fall spielen die räumlichen Kontaktzonen eine geringe oder gar keine Rolle. In den Achtziger sowie verstärkt in den Neunziger Jahren des 20. Jh. sind Forschungen zum Französischen in Deutschland entstanden, die eine beginnende Interdisziplinarität der Philologien und anderer Disziplinen erkennen läßt. Die Grenze zwischen dem rom. und dem germ. Sprachgebiet hat sich in der Merowingerzeit herausgebildet und ist seit dem 8. Jahrhundert stabil, was nicht heißt, daß es nicht auch danach noch rom. Sprachinseln im germ. Gebiet gegeben hat (vgl. Haubrichs/Pfister 1998). Die beiden Sprachräume grenzen also seit ältester Zeit aneinander und haben sich gerade in Auseinandersetzung miteinander entwickelt. Aufgrund der geographischen Lage ergaben sich zunächst Grenzkontakte, die dadurch – vor allem im Zuge

der Herausbildung der Nationalstaaten – vielschichtiger wurden, daß die Sprachgrenze und die Staatsgrenzen nicht übereinstimmten. Darüber hinaus war das Französische (im Mittelalter auch das Okzitanische) lange Zeit und in einigen Gebieten bis heute ein wichtiges Kulturadstrat, aus dem viele Einflüsse bis heute erhalten sind. Und schließlich ergibt sich im Laufe der Geschichte noch ein weiterer Kontakttyp durch die Ansiedlung von französisch- und okzitanisch- bzw. provenzalischsprachigen Religionsflüchtlingen in verschiedenen Bereichen des deutschen Sprachgebiets. Diese drei unterschiedlichen Arten von Sprachkontakt haben die beteiligten Sprachen unterschiedlich tief verändert. Beim intensiven Grenzkontakt wie im Elsaß (a), in dem eine diglossische Situation vorherrscht, sind alle Ebenen der Sprache betroffen, im zweiten Falle (b) schließlich endet das Nebeneinander der beiden Sprachen mit der allmählichen Assimilation der Einwanderergruppen und der Aufgabe der eingeführten Sprache. Der kulturelle Ferneinfluß (c) erreicht im Unterschied zu (a) nur wenige soziale Schichten und ausgewählte Ebenen der Sprache (hier vor allem das Lexikon).

2. Die Sprachkontakträume

Der zunächst germanisch-romanische Sprachkontakt wurde vor allem für das Moselromanische, Hochwaldromanische (nördliches Saarland) und Schwarzwaldromanische untersucht (ein Überblick hierzu bei Kramer 1992, 24–43). Relikte dieser rom. Sprachinseln sind vor allem in den Ortsnamen und anderen Toponymien nachgewiesen worden. Eine erste Studie wurde Anfang der 50er Jahre von Wolfgang Jungandreas durchgeführt, der auf der Suche nach keltischen Relikten das Moselromanische entdeckte. Die